Uni. Lesehalle Heidelberg

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

5. Jahrgang · Nummer 8 · Berlin, den 9. April 1941 · Einzelpreis 25 Rpf u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Deutsche Schlachtschiffe auf Englands Atlantikwegen

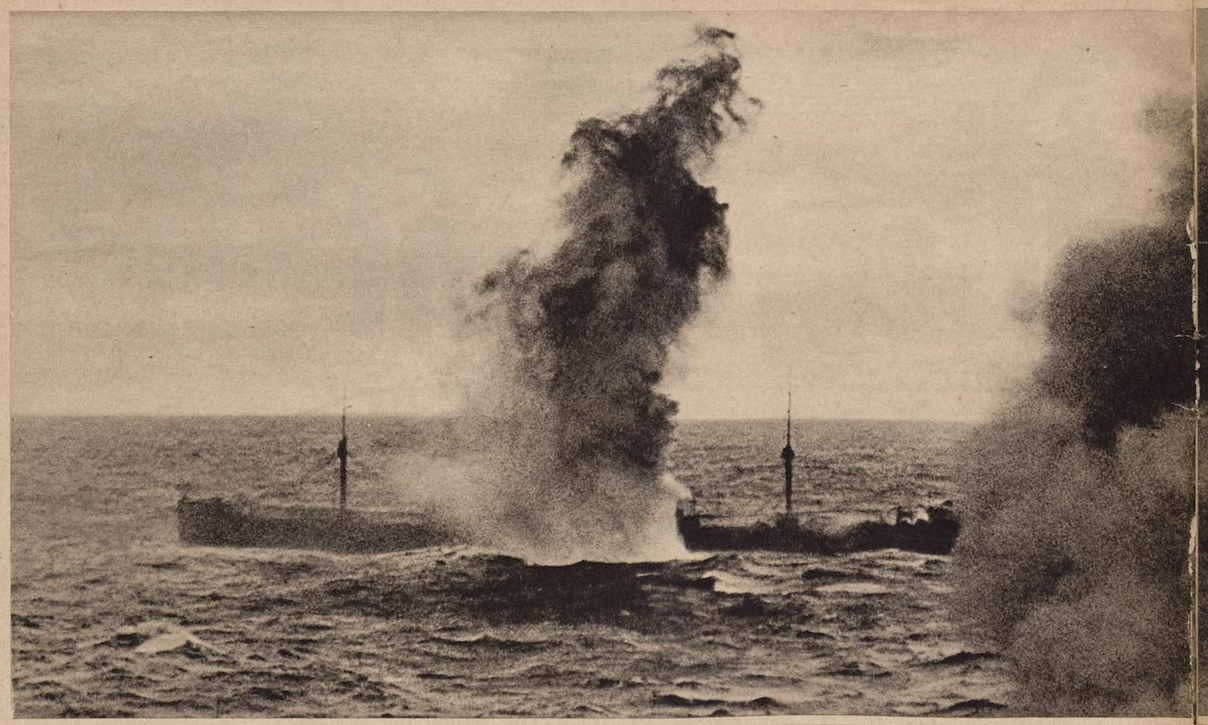
Das deutsche Kriegsschiff übernimmt die Besatzung eines in Brand geschossenen englischen bewaffneten Handelsdampfers

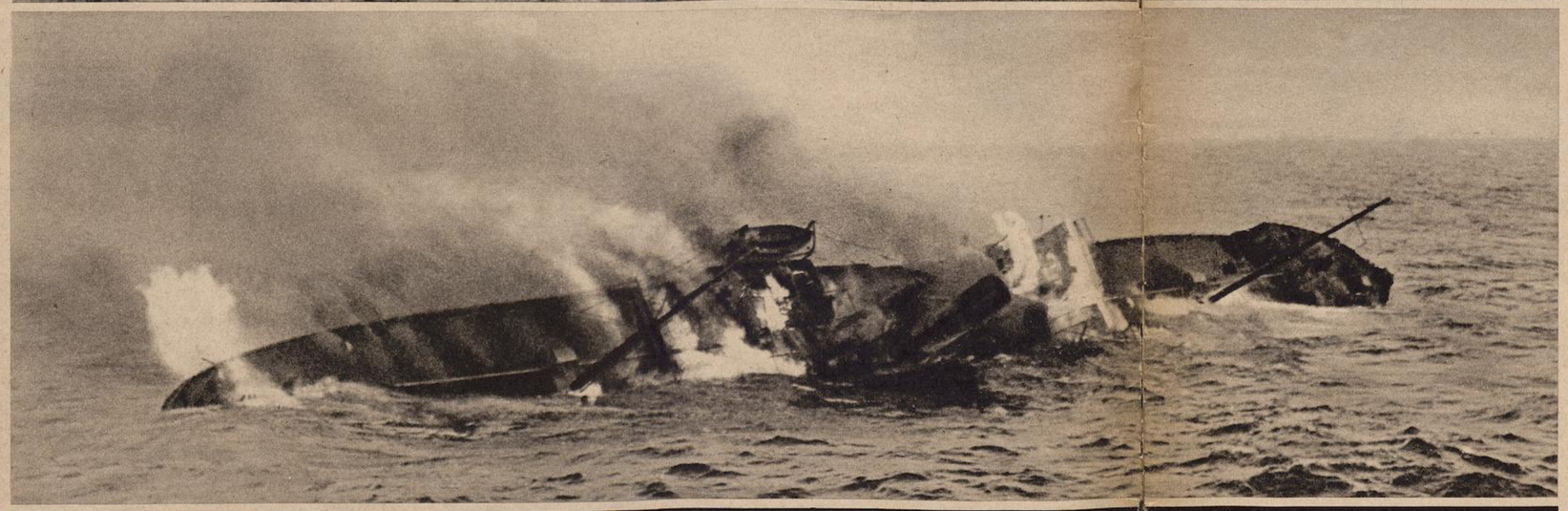
Aufnahme: OKM - Schlemmer

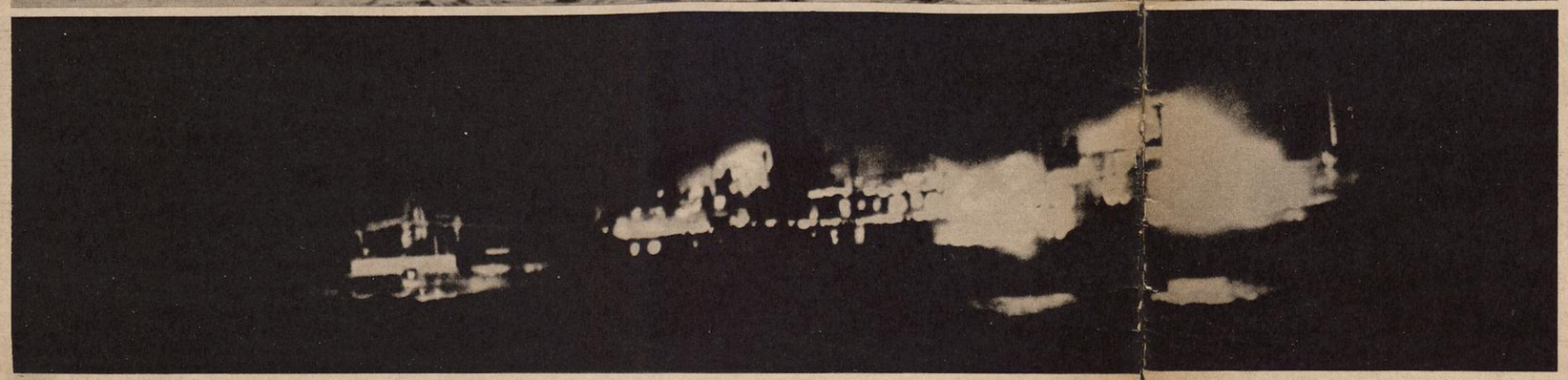
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0198

gefördert durch
Baden-Württemberg







Für die Welt war es eine sensationelle Meldung und für das deutsche Volk ein Grund stolzer Freude, als das Oberkommando der Wehrmacht die Versenkung von 22 bewaffneten feindlichen Handelsschiffen durch deutsche Schlachtschiffe im Atlantischen Ozean bekanntgab.

ERSTMALIG IN DER SEEKRIEGSGESCHICHTE

sind unsere Schlachtschiffe in geschlossenem Verband auf den Hauptverbindungslinien Englands im nördlichen und mittleren Atlantik erschienen und haben harte Schläge gegen die englischen Zufuhrschiffe ausgeteilt. Kriegsgerät und Munition aus Amerika, Rohstoffe und Lebensmittel aus dem britischen Empire wurden in großen Mengen auf den Meeresgrund geschickt. Allein der versenkte Schiffsraum von 116 000 BRT ist so groß, daß die gesamten Werften Englands und der USA nach ihrer jetzigen Leistungsfähigkeit einen vollen Monat arbeiten müßten, um den Tonnageausfall dieser einen deutschen Unternehmung zu ersetzen. Der englische Admiralstabschef des Weltkrieges, Lord Jellicoe, hat in seinen Erinnerungen geschrieben, er sei damals dauernd in Sorge gewesen, deutsche Schlachtschiffe könnten einmal auf den Atlantik durchbrechen und britische Geleitzüge vernichten. Das ist damals nicht geschehen, weil die deutsche Kriegsflotte aus dem innersten Winkel der Nordsee heraus operieren mußte. Heute aber ist durch die Siege Adolf Hitlers im Jahre 1940 die Ausgangsstellung gegen England gewaltig verbreitert worden. Die deutsche Kriegsmarine ist aus dem kleinen „nassen" Dreieck der Nordsee heraus und hat vom nördlichsten Norwegen bis zum südlichsten Frankreich die Küsten des Atlantischen Ozeans zum Angriff gegen England zur Verfügung. Jedes verfügbare Kampfmittel wird bei der totalen Blockade der Insel England eingesetzt.

Die Unterseeboote operieren bis zur westafrikanischen Küste. Schnellboote, Torpedoboote und Zerstörer greifen die Geleitzüge vor Englands Toren an. Fernkampfflugzeuge zertrümmern die britischen Konvois weit westlich von Irland oder Portugal. Kreuzer und Hilfskreuzer stören Englands Handel auf den Ozeanen bis in die ferne Südsee. Schwere Seestreitkräfte aber senden ganze Rudel englischer Zufuhrschiffe auf den Grund des Atlantik.

Die deutschen Schlachtschiffe bewähren sich als der Kern einer ozeanischen Kriegführung, deren Wucht auch von dem Einsatz fast der gesamten britischen Schlachtflotte nicht gemindert werden konnte. Deutscher Angriffsgeist setzte sich hier gegen eine materielle Überlegenheit des Gegners durch, und so wird es auf jedem Kampffeld sein, bis England fällt.

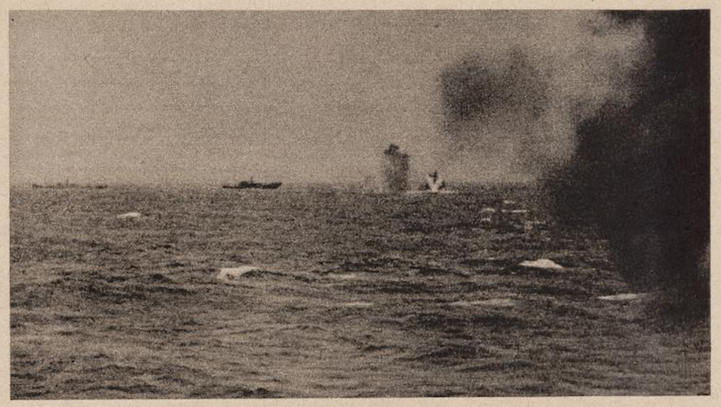
DEUTSCHE SCHLACHTSCHIFFE AUF ENGLANDS ATLANTIKWEGEN

„R - R - R, raider, raider, raider!" hatten die Dampfer des Geleitzuges in den Äther gesendet, als deutsche Überwasserstreitkräfte die bewaffneten Englandfahrer anhielten. Aber noch bevor britische Kriegsschiffe den „raider", den „Handelsstörer", auch nur zu Gesicht bekamen, erfüllte sich das Schicksal des Frachters, der — nachdem seine Besatzung in Sicherheit war, — unter den Granaten des deutschen Schlachtschiffes sein Ende findet (oben) ◆ Der Dampfer hat sich auf die Seite gelegt, die Wellen des Atlantik bespülen sein Deck, der Gischt spritzt hoch empor; am Heck ist gerade noch das Backbordgeschütz des Briten zu erkennen (Mitte) ◆ Andere Dampfer des Geleitzuges werden in der Nacht gefaßt und in Brand geschossen. Hoch lodern im Dunkel die Flammen auf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0199

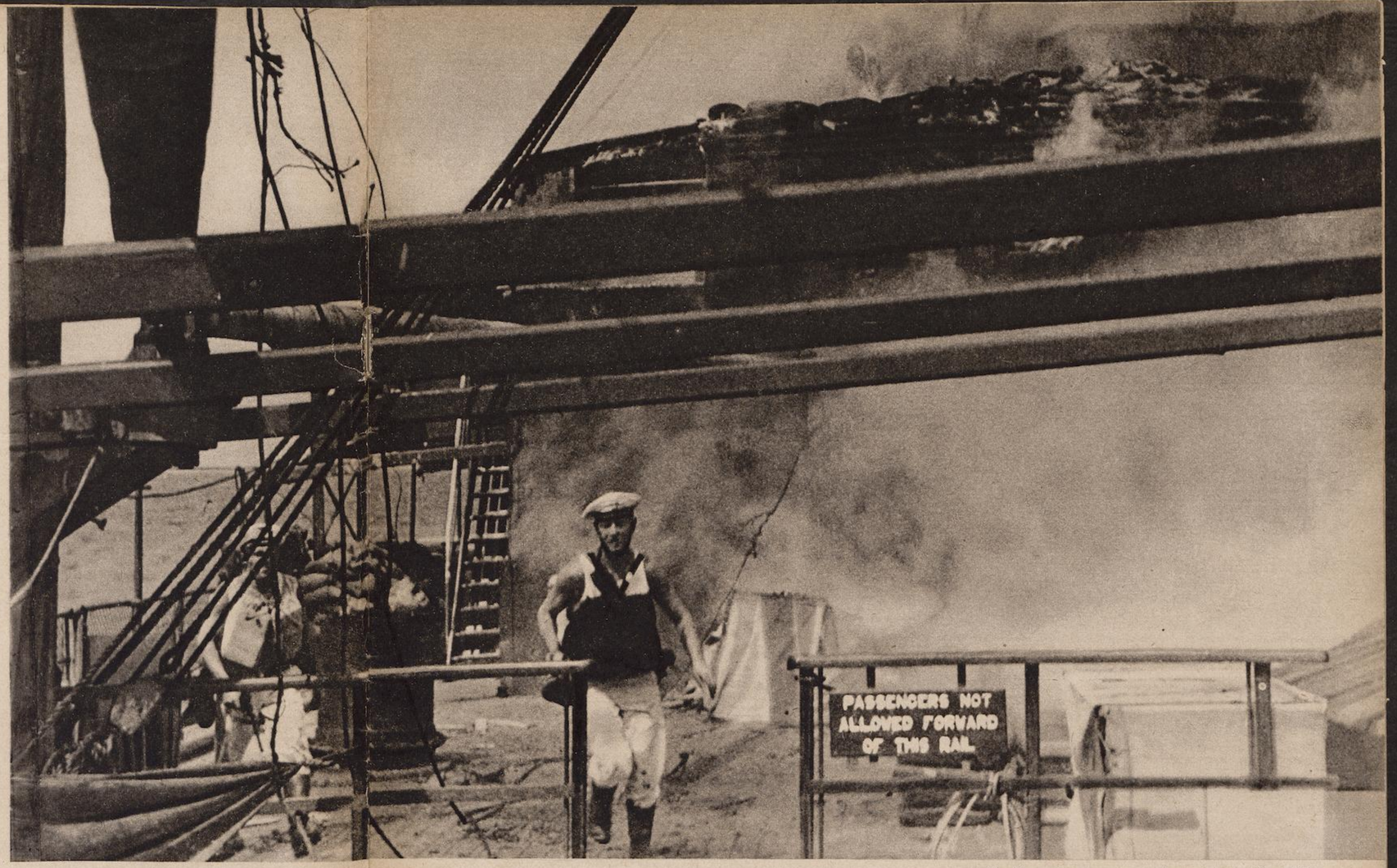
gefördert durch
Baden-Württemberg



Vor den Rohren des deutschen Kriegsschiffes. Soeben ist einer der bewaffneten feindlichen Dampfer gesunken; wenig später werden auch die beiden anderen Frachter Bekanntschaft mit den Granaten der deutschen Schiffsgeschütze machen

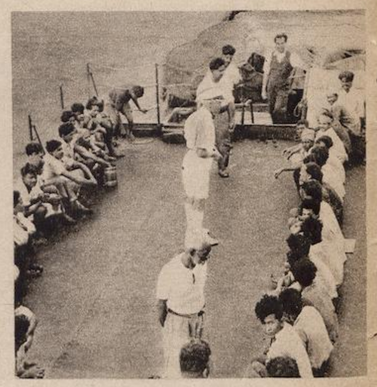
Aufnahmen: OKM (3), PK-Schlemmer (5). Text: Erich Glodschey

Wenn bewaffnete britische Dampfer zu Prisen gemacht oder niedergekämpft worden sind, werden ihre Besatzungen von den deutschen Streitkräften an Bord genommen



Das Prisenuntersuchungskommando des deutschen Kriegsschiffes ist an Bord des angehaltenen britischen Handelsschiffes gegangen, das sich der Aufbringung zu widersetzen versuchte und niedergekämpft werden mußte. Die deutschen Soldaten suchen auf dem brennenden Gegner nach Verwundeten, die von der fliehenden Besatzung zurückgelassen wurden

DEUTSCHER HILFSKREUZER IN AKTION



Unter den Gefangenen befinden sich besonders viele indische Seeleute (Laskaren) und chinesische Heizer, häufig auch Schwarze aller Schattierungen — unser Bild links zeigt sie bei einer Musterung nach der Gefangennahme — die angesichts der Knappheit an englischen Seeleuten die Schiffe Großbritanniens bemannen müssen ◆ Für die Kinder, die sich unter den Fahrgästen der versenkten Schiffe befanden, ist ein richtiger Kinderspielplatz auf dem deutschen Kriegsschiff mit Sandkasten geschaffen worden. Deutsche Soldaten führen keinen Krieg gegen Kinder. Sie tun alles, um ihnen den zeitweiligen Aufenthalt an Bord nicht schwer werden zu lassen

Die fernsten Außenposten der Überwasserstreitkräfte sind die Hilfskreuzer weit draußen auf den Weltmeeren. Einstige Frachtdampfer sind — wie einst „Möwe" und „Wolf" im Weltkriege — zu Kriegsschiffen umgewandelt worden. Sie stören die britischen Seeverbindungen auf allen Ozeanen diesseits und jenseits des Äquators mit nachhaltigem Erfolg. Wertvolle Prisenschiffe mit noch wertvolleren Ladungen wurden in deutsche Stützpunkte eingebracht. Vier Kommandanten von Hilfskreuzern schmückt bereits das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz, durch dessen Verleihung der Führer die gesamten Besatzungen geehrt hat. — Es ist eine Hauptaufgabe der Hilfskreuzer, den Feind durch die Bedrohung seiner Schiffahrtsstraßen in Übersee zur Abzweigung von Seestreitkräften von den europäischen Kampfzonen und damit zur Zersplitterung seiner Kräfte zu nötigen. Die englische Kriegsflotte war gezwungen, besonders eine Reihe von Kreuzern sowie schnellen Hilfskreuzern zum Handelsschutz auf die Ozeane zu entsenden und das Geleitzugwesen weit auszudehnen. Auch alle einzeln fahrenden britischen Handelsschiffe sind bekanntlich entgegen dem Völkerrecht bewaffnet. Häufig versuchen englische Dampfer, sich mit ihren Geschützen einer Anhaltung durch die deutschen Hilfskreuzer in sinnloser Weise zu widersetzen. Dann schlägt die treffsichere Artillerie der deutschen Kriegsschiffe rasch und gründlich zu.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0200

gefördert durch
Baden-Württemberg

ZEICHNUNG: THEO MATEJKO

DEUTSCHE TORPEDO-FLUGZEUGE GEGEN ENGLANDS SCHLACHTSCHIFFE

„Wir hatten schon einige Stunden über dem blauen Meer geschaukelt", erzählt Hauptmann Kowalewski, der junge Gruppenkommandeur mit dem Ritterkreuz, „und malten uns gerade aus, wie schön es doch wäre, einmal im Liegestuhl auf dem Deck eines Luxusdampfers die Schönheit des sinkenden Abends zu erleben. Plötzlich beginnt der Funker hinten laut zu zählen: Eins, zwei usw. Punkte! Als erster hat er den britischen Flottenverband entdeckt. Zwei Schlachtschiffe, die wie riesige Felsen aus dem Meere ragen, sechs Kreuzer, darunter ein Flakkreuzer, und drei bis vier Zerstörer. Wir stehen noch von dem Verband ab, denn einstweilen ist es noch zu hell zum Angriff. Nach ungefähr zehn Minuten ist es so weit. Ich fliege das erste der sauber in Kiellinie fahrenden Schlachtschiffe an. In günstiger Schußposition klatscht der Aal ins Wasser und nimmt Kurs auf die dicken Brocken vor uns." Funker und Bordmechaniker berichten weiter: „Deutlich konnten wir die Bahn des laufenden Torpedos verfolgen. Bange Sekunden des Wartens. Dann geht drüben eine Explosion hoch, über der später eine schwarze Rauchwolke steht. Noch immer schießt die Abwehr wütend und pausenlos."

Diesen günstigen Augenblick hat die Rottenmaschine abgewartet, deren Kommandant, Leutnant B., zum Schluß erzählt: „Der erste war ja getroffen. Wir nehmen Kurs auf den zweiten. In aller Gemütsruhe schicken wir unseren Aal auf den Weg und können noch in einer weiten Linkskurve ungestört abdrehen, ehe die da unten auch uns ihre eisernen Grüße hinaufschicken. Wieder wartet die Besatzung eines deutschen Torpedoflugzeuges. Endlos scheinende Sekunden, bis auch hier eine Detonation anzeigt, wie sauber der Torpedo gesessen hat."

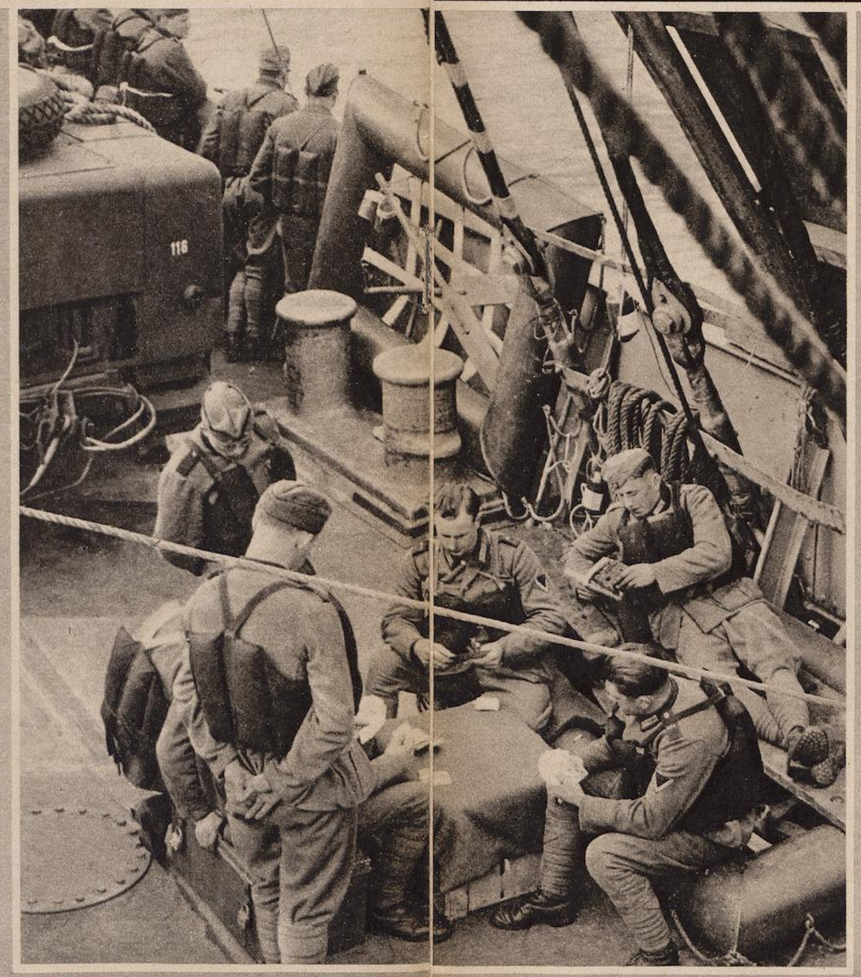
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0201

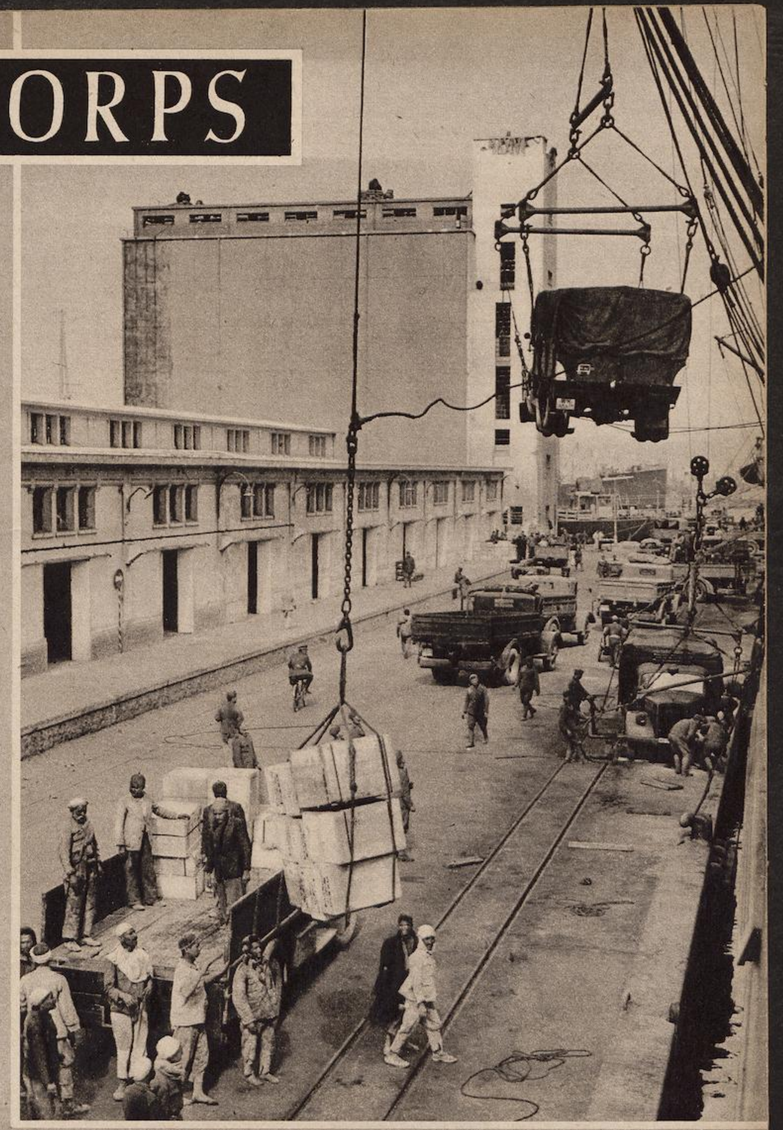
gefördert durch
Baden-Württemberg

DAS DEUTSCHE AFRIKAKORPS

In Italien verladen –



Eines Tages war es soweit: die Männer des Deutschen Afrika-Korps befanden sich an Deck der Transporter, die sie über das Mittelmeer nach Nordafrika brachten, wo sie an der Seite ihrer italienischen Waffengefährten zum Endkampf gegen Englands dortige Zwingburgen antreten sollen. Vom „Meere beherrschenden Albion" war während der Überfahrt nicht viel zu sehen

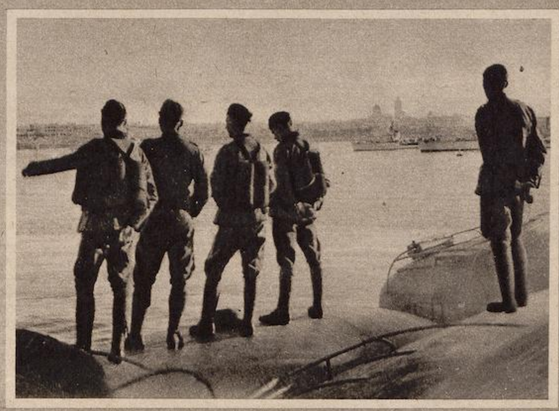


– in Tripolis gelandet . . .

Andere Kameraden erlebten den Zauber einer abendlichen Seefahrt über das Mittelmeer. ◆ Die italienischen Eingeborenen-Truppen in Tripolis erweckten bei unseren Feldgrauen ein lebhaftes Interesse

Eingeborene Hafenarbeiter, meistens Araber, besorgen das Löschen der Nachschubgüter. ◆ Tag für Tag laufen im Hafen von Tripolis neue Transporter mit weiteren Angehörigen des Deutschen Afrika-Korps ein

Alle Aufnahmen: Dumm-OKH



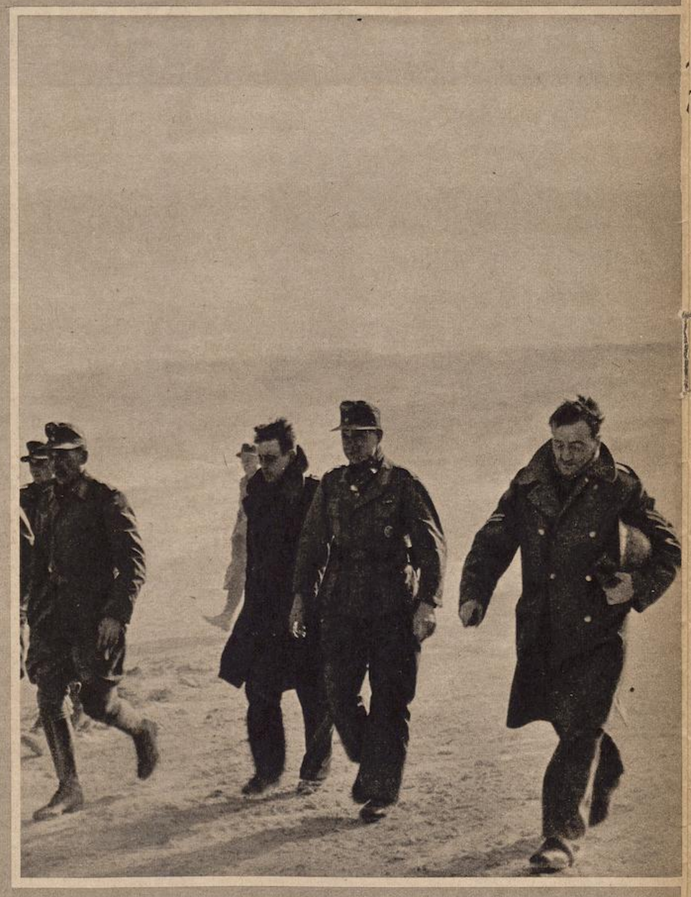
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0202

gefördert durch
Baden-Württemberg

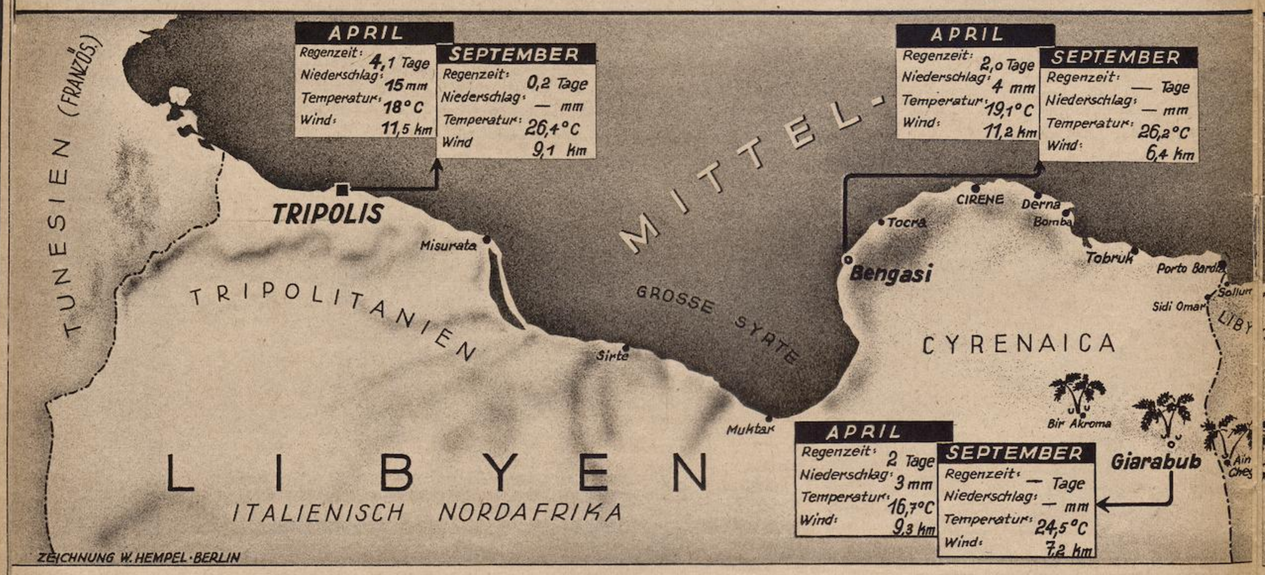
Der Kommandierende General des Deutschen Afrika-Korps, Generalleutnant Rommel, und der Oberbefehlshaber der italienischen Streitkräfte in Afrika, Gariboldi

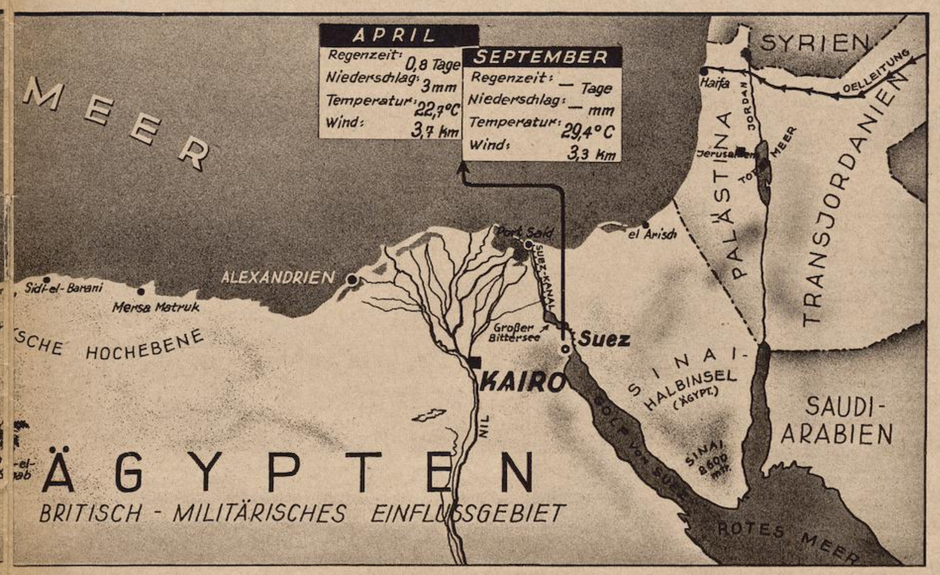
Aufnahmen: PK-Boecker-PBZ (2), Weltbild (1), PK-Eric Borchert (1)



. . . im Wüstensand die ersten Tom mies gefangen!

Der erste Vorstoß deutscher Panzerspähwagen brachte die ersten Tommies als Gefangene ein. Sie werden auf einen „Kasernenhof" in der nordafrikanischen Wüste geführt. Zwischen den endlosen Dünen des Wüstensandes sind ein paar Zelte errichtet, stehen Kradmaschinen alarmbereit, wird von den Soldaten des Afrika-Korps Wüstenhitze und Sandsturm ertragen — bis der Befehl Mann und Maschine zum Kampf ruft. Rechts: Das ist der deutsche Kolonialsoldat von 1941





WÜSTENFRONT WÜSTENKLIMA

Das Deutsche Afrika-Korps, das an der libyschen Front zum Einsatz gelangt, hat auch klimatische Widerwärtigkeiten zu überwinden. Im Norden des „Schwarzen Erdteiles" herrscht trockenes Binnenklima, nicht gemildert durch die unmittelbare Meeresnähe. Die in unserer Karte verzeichneten klimatischen Erscheinungen längs der afrikanischen Nordküste zeigen deutlich die außerordentliche Kürze der dortigen Regenzeit und die geringfügige Niederschlagsdichte. Tripolis hat noch die längste Regenzeit und größte Niederschlagsmenge zu verzeichnen. Zum besseren Verständnis der klimatischen Gegebenheiten in Nordafrika mag ein Vergleich mit dem Berliner Klima herangezogen werden:

	April	September
Niederschlag .	39 mm	44 mm
Temperatur . . .	7.9° C	13.6° C
Wind	16.5 km	14.4 km

Die Temperaturschwankungen in Berlin betragen in den angeführten Vergleichsmonaten nicht über 15° C (im Durchschnitt), während sie in Afrika bis zu 50° C reichen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0203
gefördert durch
Baden-Württemberg

Von der Struma
BIS ZUM
SCHWARZEN MEER

„Kolonnen halt! Engpaß durch Felssturz versperrt!" Das rollende Band der marschierenden Kolonnen stoppt. Männer einer Pionierabteilung stürzen nach vorn. Von der Felswand, die sich steil an der rechten Seite der Bergstraße emporreckt, sind Brocken gigantischen Ausmaßes auf die Straße gestürzt. Sie spotten jeden Versuchs, sie mit Menschenkraft in den Abgrund zur Linken der Straße zu schieben. Hier kann nur Dynamit helfen. Preßluftbohrer treiben Sprenglöcher in die Felsbrocken, die Löcher werden geladen, und wenige Sekunden später zerspringen auch die widerspenstigsten Felsen in kleine Teile, die leicht beseitigt werden. Es kann weitergehen! — Das sind Zwischenfälle, die sich auf den bulgarischen Bergstraßen immer wieder ereignen und mit denen sich die deutschen Soldaten ebenso schnell abgefunden haben wie mit all den anderen Strapazen, die nun einmal mit dem Marsch durch das bulgarische Balkangebirge verbunden sind.

Die Straße des Struma-Passes ist so schmal, daß Fahrzeuge einander kaum ausweichen können. Verkehrsposten müssen daher an den Engpässen eingreifen, um Stockungen zu verhindern

Mit ungeheurem Dröhnen ist eine Steinlawine auf die Straße des Struma-Passes niedergegangen (links oben). Eine Staubwolke wirbelt auf. Riesige Felstrümmer haben die hohe Steinwehr auf der linken Straßenseite niedergerissen und blockieren jetzt den Weg. ◆ Vergeblich war der Versuch, die riesigen Felsbrocken durch Zugmaschinen beseitigen zu lassen. Es bleibt nichts anderes übrig, als zum Dynamit zu greifen. Mit Druckluftbohrern wird der Fels zur Sprengung vorbereitet (links Mitte). ◆ Die größten Brocken sind auseinandergesprengt, und die einzelnen Trümmer können nun durch Menschenkraft beiseitegerückt und in die Schlucht gestürzt werden. Die Pioniere haben sich Schals um die Ohren gebunden, denn der Frühlingswind im Balkangebirge bringt immer noch eine empfindliche Kälte mit sich

Aufnahmen: PK-Dr. Feitl (4), PK-Habedanck (3)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0204

gefördert durch
Baden-Württemberg

Ein typischer Engpaß im Struma-Tal. Nur an wenigen Stellen können kleinere Fahrzeuge aneinander vorbeifahren. Im übrigen herrscht „Einbahnstraße" vor, die sofort unpassierbar wird, wenn einmal ein Felsblock auf die Straße gestürzt ist

Typen bulgarischer Dorfbewohner, die überall mit Staunen und Bewunderung die Verbände der deutschen Wehrmacht an sich vorüberziehen sehen

Planmäßig haben die deutschen Soldaten ihre Stellungen bezogen. Im Osten Bulgariens steht die Küste des Schwarzen Meeres unter dem Schutz deutscher Kanonen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0205

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Strom zieht nach West

ROMAN VON HANS RABL

Die letzte Fortsetzung schloß: Ein Militärauditeur tritt ein. Arzberg läßt sich kaum Zeit, zu grüßen. „Jetzt warte ich", beschwert er sich zornig, „schon fast eine Woche lang auf ein vernünftiges Verhör. Nicht einmal den Besuch eines Anwalts oder meines Konsuls hat man vermittelt. Ja", er steht ganz dicht vor dem Schreibtisch, beugt sich vor, als wolle er dem Auditeur an den Hals, „ich hatte bisher den Eindruck, man wolle mir nicht einmal das zugestehen, was das primitivste Recht jedes Verhafteten ist — die Mitteilung, wessen man mich beschuldigt. Ich hoffe dringend, Sie werden mir jetzt diese Mitteilung machen, damit ich in die Lage komme, mich zu verteidigen."

Der Auditeur, ein kleiner hagerer Mann mit mächtiger Hakennase, dünnem braunem Haar und kalten grauen Augen, nickt. „Wir wollen methodisch vorgehen, Doktor Arzberg", sagte er. „Ihre Personalien habe ich wohl schon bei den Akten. Fangen wir also beim Anfang an. Sie verließen Paris am dreizehnten September, in östlicher Richtung. Kamen bis Montmédy, übernachteten dort. Wohin wollten Sie eigentlich nach Ihrer überstürzten Abreise?"

„Nach Prag selbstverständlich. Ich glaubte — und glaube es noch —, daß ich dort von erheblich größerem Nutzen wäre als hier."

„Sie wollten, nehme ich an, über Frankfurt am Main reisen?"

„Ganz recht, das wollte ich."

Der Auditeur greift nach der Landkarte, vertieft sich darin. „Ich meinerseits höre", antwortet er trocken, „daß man von Paris nach Frankfurt gewöhnlich über Verdun—Metz—Saarbrücken fährt. Sie aber fuhren nach Montmédy. Warum?"

„Die Strecke erscheint mir kürzer, und ich hatte größte Eile. Landschaftliche Reize interessierten mich nicht."

„Von Montmédy wollten Sie weiter nach Luxemburg?"

„Ganz recht."

„Die direkte Strecke würde, lehrt mich die Karte, über Virton führen. Warum fuhren Sie nach Longuyon?"

„Ich verfuhr mich bei der Ausfahrt aus Montmédy."

„Olala, welches Pech! Warum fragten Sie nicht?"

„Ich fragte", antwortet Arzberg böse. „Aber die Auskunft war falsch."

„Welches doppelte Pech!" Das ist hörbarer Spott. „Nun weiter. Wenn Sie sich schon verfuhren, mußten Sie doch von Longuyon aus nach Longwy weiter. Wie kamen Sie statt dessen auf die Straße nach Beuveille?"

„Ich verfuhr mich auch in Longuyon", antwortet Arzberg verbissen.

„Bekamen Sie dort ebenfalls eine falsche Auskunft?"

„Nein. Ich fragte lieber nicht."

6. Fortsetzung

„Ach so! Nun waren Sie also glücklich — oder vielmehr unglücklich — auf der Straße von Longuyon über Doncourt und Morfontaine nach Esch. So kann man schließlich auch nach Luxemburg kommen. Daß aber Camp Doncourt und Camp Morfontaine zwei bedeutende Truppenlager der Maginot-Linie sind, daß die ganze Strecke durch befestigtes Gebiet führt, das wußten Sie selbstverständlich nicht."

„Nein, das wußte ich tatsächlich nicht. Ich bin Chirurg und nicht Offizier. Ich beschäftigte mich damit, zu Schaden gekommene Schädel wiederherzustellen; das Einschlagen überlasse ich anderen."

„Ausgezeichnet gesagt, Herr Doktor. Nur müßten Sie beweisen, daß das eine das andere absolut ausschließt, und das möchte Ihnen doch schwer fallen. Nun gut. Sie hatten, will ich annehmen, keine Gelegenheit, besondere Beobachtungen zu machen, denn da trafen Sie ja bald auf jenen zertrümmerten Wagen —."

„Ganz recht. Ich stellte mich und meine Wissenschaft zur Verfügung, was dankbar angenommen wurde, unterbrach meine Reise, die dringlich war, flickte den Mann zusammen, den Ihr unfähiger Militärfahrer so ziemlich zu Tode gebracht hatte."

„Ganz recht", ahmt der Auditeur nach. „Sie kamen dabei in eines unserer stärksten Werke, hatten Gelegenheit, es halb auswendig zu lernen, ließen sich zum Beispiel von dem Stabsarzt alles Mögliche erklären, selbst mit Zahlen belegen —."

„Er drängte mir sein Wissen auf", protestierte Arzberg empört.

„Das sollten Sie von einem französischen Stabsarzt nicht behaupten", tadelt der Auditeur sanft. „Mag sein, daß Sie der bessere Chirurg sind. Ein wenig gesunden Menschenverstand indessen dürfen Sie ihm schon zubilligen."

Arzberg tritt zurück; die rechte Hand umschließt eng und pressend die geballte Linke. „Und was", fragt er mit gewaltsamer Ruhe, „wollen Sie aus alledem schließen? Was wollen Sie mir zur Last legen?"

„Wir sind noch nicht so weit. Immer eines nach dem anderen, Herr Doktor. Kurz nach Ihrem Referat auf dem Chirurgenkongreß in Paris hatten Sie, wie ich höre, einen peinlichen Zusammenstoß mit einem Ihrer Prager Vorgesetzten. Es ging daraus hervor, daß Sie der Prager Regierung keineswegs in wünschenswerter Weise loyal gegenüberstehen."

„Ist die Meinungsäußerung im demokratischen Frankreich nicht mehr frei, mein Herr?"

„Gewiß ist sie das. Nur ziehen wir gelegentlich Schlüsse aus Meinungsäußerungen. Ich höre weiter, daß Sie schon seit Jahren im Prager Universitätsstreit Ihre Regierung bekämpfen."

„Sagen Sie lieber, die Anmaßungen der tschechischen Universität."

„Sollen wir uns in terminologischen Spitzfindigkeiten verlieren? Ich höre endlich, daß Ihr Bruder, der in Prag die Vertretung der Frankfurter Chemie leitet, alle paar Tage ins Reich fährt, vom Nazibazillus ganz gefährlich infiziert ist — daß dieser Bruder von der Prager Polizei steckbrieflich gesucht wird. Wegen Vergehen gegen das Sprengstoffgesetz, Sabotage an den Maßregeln zur Landesverteidigung und ähnlichen Kleinigkeiten." Er blickt in Arzbergs stark arbeitendes Gesicht. „Wollen Sie sagen, das sei Ihnen nicht bekannt gewesen?"

„Nein, das wußte ich wirklich nicht", stößt Arzberg hervor. „Ist mein Bruder verhaftet worden?"

Der Auditeur zuckt die Achseln. „Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben."

„Das ist unmenschlich! Sie müssen mir sagen —."

„Ich muß gar nichts. Es wäre ein Entgegenkommen, für das ich mit dem Ihren rechnen würde."

Arzberg preßt die Lippen zusammen und schweigt.

„Sie wußten, wenn ich richtig verstehe, wohl, was er tat, nur nicht, daß man ihn ertappte?"

„Ich wußte gar nichts. Und ich glaube auch nicht, daß mein Bruder sich gesetzwidrig verhalten hat."

„So wäre er im Sinn monsieur Henleins ein recht schlechter Sudetendeutscher, wie?"

„Darauf gibt es keine Antwort."

„Es ist nicht die erste, Herr Doktor, die Sie mir schuldig bleiben. Ich bedaure, daß unsere kleine Unterhaltung so unbefriedigend verläuft. Ändern kann ich's nicht. Das können nur Sie selbst. Wenn Sie's nicht wollen — nun gut, wir haben Zeit."

„Was soll das heißen?" braust Arzberg auf.

„Wir haben nicht die Absicht, Ihnen einen Prozeß zu machen. Der Staub, den das aufwirbeln würde, paßt uns nicht. Wir werden Sie in Schutzhaft nehmen — so lange, bis Ihre Beobachtungen unaktuell geworden sind."

Arzberg schluckt. „Wie lange soll das dauern?"

Der Auditeur zuckt die Achseln und erhebt sich. „Das zu entscheiden, Herr Doktor, ist nicht meines Amtes", sagt er und verläßt grußlos den Raum.

*

Als Franz Arzberg, übernächtig und von bösen Gedanken zerrädert, in Frankfurt aus dem Zug steigt, der hier eine gute Viertelstunde hält, steht Pferdmenges auf dem Bahnsteig. Nicht allein; neben ihm Steinhardt, der Sekretär des Geheimrats, selbst ein Mann von vielen Graden, der längst anderswo Generaldirektor sein könnte, zöge er es nicht vor, die rechte Hand des Mächtigen zu bleiben. Steinhardt hat eine umfängliche Mappe unter dem Arm und drückt sie Arzberg liebevoll in die Hand. „Wir haben nicht viel Zeit", kräht er mit seiner überhellen Tenorstimme, „passen Sie also gut auf! Es handelt sich um die Société anonyme de Chimie, unsere Tochtergesellschaft in Paris. Sie wissen, das Kapital gehört zum größten Teil uns. Nun ist der Geheimrat seit einiger Zeit damit befaßt, es — genau übrigens wie bei unserer britischen Tochter — pro forma in Schweizer Hände zu übertragen. Für alle die Fälle, Sie verstehen, die gerade augenblicklich denkbar sind, mit denen man leider rechnen muß. Aber das geht zu langsam. Unser Mann, Herr Wälterli aus Zürich, sitzt schon seit drei Wochen in Paris und verhandelt, ohne daß etwas Greifbares herauskommt. Man muß ihn auf den Trab bringen, mit Zucker oder Pfeffer, je nachdem. Der Geheimrat meint, Sie hätten gerade Zeit — wir anderen haben alle zu wenig von dem Artikel — Sie könnten das machen, da Sie ja sowieso nach Paris fahren. Sie haben zwar Urlaub, aber ganz müßig kann man doch nicht gehen, nicht wahr?"

Arzberg behält unwillkürlich die Mappe, die er Steinhardt kurzerhand hatte zurückreichen wollen. Der Geheimrat meint — Zauberwort bei der Frankfurter Chemie, unwiderstehlich! „Und anscheinend", fragt er nur, „hält der Geheimrat die Entwicklung der Dinge für so bedrohlich, daß diese Besitzübertragung eilig ist?"

„Der Geheimrat", mischt sich Pferdmenges ein, „ist der Ansicht, wir hätten entweder in spätestens einer Woche den Krieg, oder wir seien dann über dem Berg für diesmal. Aber er ist ein Mann, der gern auf Nummer Sicher geht, das wissen Sie ja."

„Ich kann's verstehen", antwortet Arzberg nachdenklich. „Wenn man denkt, wieviele Patente uns seinerzeit während des Weltkriegs geraubt worden sind, von allen anderen Wertstücken ganz zu schweigen — ich werde also versuchen, Herrn Wälterlis Gang zu beschleunigen."

„Das wird dem Geheimrat erfreulich sein", schließt Steinhardt, grüßt und läßt die beiden Freunde für die letzten drei Minuten allein.

„Ich dachte mir, daß Sie fahren würden", sagt Pferdmenges ernst. „Und ich wünsche Ihnen viel Erfolg — nicht nur in Sachen der Société de Chimie, Sie verstehen. Ihr Bruder ist doch nach allem, was Sie mir von ihm erzählt haben, nicht der Mann, einfach die Reiseroute zu ändern und, ohne irgend jemand zu benachrichtigen, quietschvergnügt irgendwo zu baden oder zu angeln? Bei Ihnen wäre das ja möglich —."

Arzberg lacht trüb. „Aber nicht bei Josef. Wenn er plötzlich Eile bekam, den geplanten Aufenthalt abkürzte — wohin sollte er gewollt haben, außer zu uns nach Prag zurück? Er wird gedacht haben, man brauche ihn —."

„Alles einsteigen — bitte die Türen schließen!" dröhnt der Lautsprecher über den Bahnsteig. Arzberg springt in den Wagen, reicht Pferdmenges zum Fenster hinaus die Hand. „Ich lasse dem Geheimrat für den Auftrag danken, „hastet er, „ich weiß, was es bedeutet, wenn er mich dazu wählt. Hoffentlich enttäusche ich ihn nicht."

„Nun keine falsche Bescheidenheit", lacht Pferdmenges. „Und, wie gesagt, viel Erfolg mit dem einen und dem anderen. Verlieben Sie sich nicht aus Versehen in das Mädchen!"

„Wie kommen Sie darauf? Kennen Sie sie denn?"

Der Zug fährt sacht an. „Nur die Stimme", ruft Pferdmenges, „aber die fand ich reizend. Leben Sie wohl, alter Knabe!"

Arzberg sucht sein Abteil auf und beginnt zu arbeiten. Nach einer guten Stunde läßt er die flüchtig durchgeblätterte Mappe sinken. Arbeit ist Zauberei!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0206
gefördert durch
Baden-Württemberg

über alles in der Welt

EIN KARL-RITTER-FILM DER UFA

mit

Paul Hartmann, Hannes Stelzer,
Fritz Kampers, Carl Raddatz,
Oskar Sima, Maria Bard, Bertha Drews,
Carsta Löck, Marina von Dittmar

Drehbuch: Karl Ritter und Felix Lützkendorf

Musik: Herbert Windt

Herstellungsgruppe und Spielleitung: Karl Ritter

Ein Ufa-Großfilm, der aus
dem unmittelbaren Erlebnis
der Gegenwart gestaltet wurde

Erscheint in den führenden Film-Theatern des Reiches

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0207

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die Abenteuer des Blendax Max

Nun hat er tatsächlich Josef für diese Zeit völlig vergessen. Gefährliches Vergessen! Wenn der Geheimrat mit seinem Pessimismus recht hat, wenn in acht Tagen der Krieg ausbricht — was wird aus Josef, den Tschechen oder Franzosen, jedenfalls ein Feind gefangenhält?

*

Nachmittag. Arzberg steigt aus der Taxe, die ihn von der Gare de l'Est zum Quai de Béthune gebracht hat, mißt unwillkürlich erstaunt Gegend und Haus. Er kennt Paris nur flüchtig, doch gut genug, um diese Wohnung absonderlich zu finden. Die Fremden leben sonst anderswo. Wie mag das Mädchen sein? Da er nicht weiß, in welchem Verhältnis sie zu Josef steht — gute Bekannte? Flirt? Am Ende mehr? — fühlt er sich unsicher und wünscht, noch ehe er den Klingelknopf berührt hat, wenigstens die ersten fünf Minuten wären schon vorbei!

Dann sitzt er Claudia Anschütz in ihrem schönen stilreinen Zopfzimmer gegenüber, hört ihre ersten Worte, glaubt zu spüren, daß nichts als ehrliche, freundschaftliche Besorgnis um Josef daraus spricht. Und sofort schwindet alle Unsicherheit, wird Erleichterung und schon beinahe unbekümmerte Angriffslust. Das Mädchen ist schön; muß klug sein, sonst wäre sie nicht, was sie ist; ihre ganze Art, sich zu geben, berührt ihn ungemein sympathisch und beinahe herzlich. Er hätte nicht geglaubt, daß Josef talentvoll genug sei, eine solche Kostbarkeit zu entdecken. Das ist ganz Josef, denkt er mit gutmütigem Spott, mit einem solchen Mädchen ein wenig zu plaudern — und weiter nichts. Oder war, ist da doch etwas anderes? Wenn sie von Josef spricht — eigentlich spricht sie die ganze Zeit ausschließlich von ihm, aber das ist ja in dieser Situation nur natürlich — hat er beständig das Gefühl einer leisen Hemmung, als verschweige sie manches, was nur sie und Josef, was keinen Dritten angehe. Ach, beruhigt er sich, das ist bestimmt Einbildung. Es kann gar nicht sein. Josef und ein Mädchen — das gibt es ja nicht!

Zugleich hört er gespannt, was sie getan und erfahren hat. Sie reicht ihm das Antworttelegramm aus Prag. Er sieht die Unterschrift Jarmila Strydas und erschrickt. „Wie ist es möglich", fragt sie, „daß diese Frau Ihre Post bekommt? Ist es eine Angestellte Ihres Büros?"

Arzberg schüttelt mechanisch den Kopf, während er scharf nachdenkt. Wie es möglich ist, daß Jarmila seine Post auffängt, ist ihm minder wichtig; eine Bestechungsangelegenheit, was weiter? Bei den nahezu unbeschränkten Mitteln, die der jungen Tschechin zur Verfügung stehen, eine Kleinigkeit. Doch was beabsichtigt sie damit? Sie der Polizei geben? Er trommelt ungeduldig mit den Fingern auf den Tisch. Er weiß. diese Mühe braucht sie sich nicht zu machen; längst kontrolliert irgendein Kommissar alle Eingänge. Bleiben zwei Möglichkeiten: besagter Kommissar hieß sie auf Claudias Telegramm antworten — aber warum? Wo steckt der Sinn, der sicher eine Gefahr birgt? Oder sie ist in der Lage, der Polizei Post vorzuenthalten. Warum tut sie das? Höchstens aus Eifersucht, denkt er; sie will vielleicht auf diese Weise jenes nicht existenten Mädchens habhaft werden, das er ihrer Meinung nach ihr vorzieht. Und wenn Jarmila Stryda, das Hätschelkind des sehr mächtigen Vaters, eifersüchtig wird und danach handelt, ist das noch gefährlicher als alles, was die Polizei unternehmen kann. „Vielleicht", sagt er endlich, „will man gar nichts von meinem Bruder, sondern von mir? Benützt Josef gewissermaßen als Lockvogel, hinter dem ich auf die Leimrute gehen soll?"

„Warum sollte man das wollen? Wer sollte es?"

Er zuckt die Achsel. „Ein Steckbrief läuft hinter mir. Und die Prager Polizei hat wenig Bedenken."

„Ja, gibt es denn überhaupt diese Jarmila Stryda, oder ist das eine Fiktion?"

„Nein, die gibt es", sagt er kurz, mit einem Ausdruck, der ihr alles weitere Forschen verbietet.

„Und was", fragt sie nach einer kleinen Pause, „wollen Sie nun tun?"

„Kaum etwas anderes als sie schon planten. Mit der Nase auf der Spur lostraben. Einmal muß man ankommen, nicht? Und vielleicht kann ich es doch besser als Sie — das ist kein Geschäft für eine Frau. Morgen geht's los. Heute habe ich noch eine Besprechung für meinen Konzern, mit einem Schweizer — Sie sind ja eine Amtsperson, nicht? und müssen schweigen — der sich in unsere Société de Chimie einschalten soll."

„Wälterli?"

„Woher wissen Sie denn —?" fragt er überrascht.

„Er bat mich in dieser Sache um ein paar juristische Ratschläge. Es gibt wenig Deutsche hier, die das französische Zivilrecht beherrschen —."

Arzberg lacht, nimmt seine Mappe auf, die neben ihm stand. „Er gibt mir das Beispiel. Ich muß sagen, auch mir sind ein paar Punkte nicht ganz klar, und ich bin ebensowenig Jurist wie Herr Wälterli. Wollen Sie so gut sein, mir zu helfen? Die Sache drängt, das wissen Sie wohl. Ich fragte mich schon auf der Reise, ob ich offiziell die Deutsche Handelskammer damit befassen solle — aber so unter der Hand ist mir's bedeutend lieber."

Sie nickt nur, rückt ihren Sessel dicht neben den seinen. Zusammen blicken sie in die Akten, die er nach und nach vor ihr ausbreitet. Es läßt sich nicht leugnen, daß ihre Konzentration dabei größer ist als die seine.

*

Der „Flic" in flatterndem Kurzcape, der an der Kreuzung des Boulevard Saint Germain und des Boul' Miche mit elegant geschwungenem weißem Stab den Verkehr regelt, hält Claudia für ein übervorsichtiges Autobaby und lotst sie mit väterlichem Winken, doch ganz unväterlichem Grinsen durch den Verkehr. Was er für Ängstlichkeit hält, ist in Wahrheit Abwesenheit; Claudia achtet, während ihr Wagen langsam den breiten Boulevard hinabschnurrt, kaum auf die Umwelt; sie ist damit beschäftigt, sich über Franz Arzberg klarzuwerden, und das ist nicht leicht.

Dieser junge Mann — Franz Arzberg wirkt durch sein gespanntes federndes Wesen jünger als er ist — hat alles, was den älteren anziehend macht, wie er ihm überhaupt sehr ähnlich ist. Doch was bei Josef durch Art, Beruf und Schulung gedämpft, allzu gezügelt erscheint, ist bei ihm noch frisch, ungebrochen, unmittelbar da. Dabei ist Franz Arzberg zweifellos nicht so einfach und unkompliziert, wie er scheint; dazu hat er schon heute geschäftlich viel zu viel erreicht; wer so jung eine solche Stellung errang wie er, muß, unter der leuchtenden, bezaubernden Oberfläche verborgen, bedeutende geschäftliche und diplomatische Fähigkeiten besitzen. Im ganzen ein überaus anziehender, doch kein ungefährlicher Mensch. Man kann mit ihm flirten; man kann ihn lieben; man kann — o selbstverständlich! — ihn auch links liegen lassen. Eines kann man — als Frau — sicher nicht: mit ihm so, wie sehr wohl mit Josef, ehrlich und einfach gut Freund sein. In seinen Augen liegt es ein wenig, die glänzender und strahlender sind als die der meisten Männer, ein wenig in seinen Händen, die, dem Eigner selbst unbewußt, nicht aufhören, von verschenkten und von bereiten Liebkosungen zu sprechen: selbst dann, wenn Arzberg es nicht weiß und noch nicht will, wirbt schon sein ganzes Sein und Wesen auf eindringlichste und fast unwiderstehliche Weise. Wenn sie, Claudia, sich nicht gerade durch den Gedanken an den Bruder des Mannes geschützt wüßte. —

Aber ist sie's denn? Was verbindet sie mit Josef Arzberg — was außer einer still und friedlich verplauderten Nacht, in der sie vielleicht dem Menschen Josef nahekam, dem Mann aber so fern blieb wie er ihr? Mag sein, es wäre ein Schutz, zu wissen: jenem Mann hast du dich versprochen, und diese Tatsache baut unübersteigbare Mauern um dich. Doch so ist's ja nicht. Es bleibt nichts als der

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0208
gefördert durch Baden-Württemberg

Drei gute Gründe:

aromatisch

leicht

frisch

4 ₰ MIT UND OHNE MUNDSTÜCK 4 Pfg.

Diese drei charakteristischen Eigenschaften der „Astra" sind das Ergebnis der Familien-Tradition des Hauses Kyriazi. In der dritten Generation, vom Vater auf den Sohn vererbt, verbürgt ein besonderes Wissen um den Tabak (seine Lebensbedingungen, seine Behandlung, die Herrichtung der Mischung aus verschiedensten Provenienzen und vor allem die Kenntnis der Gesetze zur Erhaltung des vollen Aromas) eine eigenartige Cigarette stets gleichbleibender Prägung.

G·F·W

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0209

gefördert durch
Baden-Württemberg

H 1053 V

Angenommen...

beim Spülen gibt es einmal Scherben, und Sie schneiden sich daran. Wie wollen Sie das verbinden? Etwa so? Oder lieber mit einem kleinen Streifen Hansaplast elastisch?

Lieber mit Hansaplast! Dieser praktische Schnellverband wirkt blutstillend und heilungsfördernd. Er verträgt auch eine gelegentliche Durchfeuchtung.

Hansaplast-elastisch

SCHNELLVERBAND D. R. P.

8 Milliarden

Spareinlagen sind den deutschen öffentlichen Sparkassen allein seit Kriegsbeginn zugeflossen.

Ein Volk, das beharrlich spart, ist im wahrsten Sinne des Wortes reich!

Die Arbeit aller schaffenden Deutschen ist der gesunde Quell des Volkswohlstandes. Wer arbeitet und spart, kann mit berechtigtem Stolz auf sein Sparkassenbuch blicken. Sparen bringt Aufstieg!

Spareinlagen dienen dem einzelnen und der Volksgemeinschaft. Sparen ist das Gebot der Gegenwart!

Die deutschen öffentlichen Sparkassen

Gedanke, der Zauber des jüngeren Bruders, den sie je länger je tiefer verspürt, werde zu wirken aufhören, sobald er Paris, ihre Nähe verlassen haben werde. Und das freilich — das wird ja bald sein. Ein wenig bedauert sie's am Ende sogar, wenn sie ganz tief schürft, ganz ehrlich mit sich selbst ist. Sie begreift sich nicht mehr. War sie nicht bisher stets stolz darauf, solchen Gefühlen keine Macht über sich einzuräumen? Hatte sie nicht immer über Frauen gespöttelt, die sich rückhaltlos und ohne Überlegung solchen Gefühlen überantworteten? Hatte sie nicht stets gemeint, eines Tages werde sie einen Mann finden, mit dem sie Gemeinsamkeit der Interessen, gute Rasse — ach, mit dem sie tausend zarte und feste Fäden verbinden würden, nur gerade dies eine am wenigsten: das harte, scheuernde Seil der Leidenschaft? Und nun — nun kommt einer zufällig daher, und sie, Claudia — —

Erst in ihrem Zimmer in der Handelskammer versucht sie, diese Gedanken abzuschütteln. Sie hat jetzt Arbeit. Zugleich führt Arzberg seine Verhandlungen mit Wälterli. Hoffentlich hat sie ihm ein wenig helfen können, denkt sie beinahe weich und hadert im gleichen Augenblick schon mit sich selbst. Danach werden sie sich treffen und über das beraten, was sie für Josef tun können. Also nun die Arbeit, Claudia, bitte!

Sie macht sich über den Stoß Abendzeitungen her, den der Kanzleidiener ihr wie jeden Tag bereitgelegt hat. Es scheint, die Politik ist festgefahren. Man weiß nicht genau, was Großbritannien und Frankreich in London den Tschechen vorgeschlagen haben; doch daß die Tschechen sich dazu sehr zögernd, ja ablehnend verhalten, ist klar. Sie riskieren den Bestand des ganzen Staates — und im Vertrauen auf wen eigentlich? Sind sie so sicher, daß Westeuropa ihnen zu Hilfe kommen wird?

Als sie den „Daily Chronicle" durchblättert, lächelt sie ein wenig. Wie sehr man doch merkt, daß Hiram Temple verunglückt ist! Die Pariser Informationen des Blattes, sonst stets ausgezeichnet, sind heute überaus mager. Dann ist es ihr plötzlich, als habe die Netzhaut den Eindruck des Namens Arzberg empfangen. Ungeduldig knittert sie das Blatt in der Hand; sind die Arzbergs denn so wichtig, daß sie sie bis in ihre Zeitungslektüre verfolgen? Dennoch beginnt sie, wie unter Zwang, zu suchen. Stößt auf Stephen Wheelers Reportage über den Unfall; liest die phantastische Geschichte von der Operation im Linien-Lazarett, liest von dem Verschwinden des Arztes, der die Tschecho-Slowakei nicht mehr erreichte, also wohl im Reich angehalten und verschleppt worden sei — welch ein Unsinn! Aber wie wichtig ist das! Dieser Wheeler hat eine ganze Menge erfahren; was Arzberg und sie daraus machen, wird ihre Sache sein. Wäre doch schon der nächste Tag! Sicher hat Franz Arzberg den Artikel nicht gelesen. Wäre es doch schon morgen!

21. September 1938. Schlagzeilen des Tages:

„Temps", Paris:
Das tschecho-slowakische Kabinett studiert
weiterhin die französisch-britischen Vorschläge.

Prager Presse, Prag:
Die Antwort überreicht
Darlegung der Einwände gegen die Londoner Pläne.

„Völkischer Beobachter", Berlin:
Offene tschechische Angriffe auf das Reich
Zahlreiche Schwer- und Leichtverletzte auf reichsdeutschem Boden.

„Times", London:
Morgen wieder nach Deutschland
Entschluß des Premierministers — Tschecho-slowakische Antwort in London eingegangen — Einwände gegen den Plan.

Stephen Wheeler ist abends aus Longuyon nach Paris zurückgekommen. Er schläft noch tief und fest, als das Telephon auf seinem Nachttisch ihn mit unerbittlich monotonem Klingeln weckt. Der junge Crafton, dem er den Frühdienst aufgehalst hat, bittet ihn, so rasch wie möglich ins Kriegsministerium zu fahren, zum Presseoffizier, der seinen Besuch dringend erwarte. Wheeler, mit einem Schlag hellwach, schlüpft in die Kleider. Daß sein Artikel so rasch wirken werde, hat er nicht erwartet.

14 rue St. Dominique, das Haus, das Napoleon seiner Mutter Letizia erbaute. Wheeler sitzt dem Presseoffizier gegenüber, Capitaine Payot: ein trockener kalter Welschlothringer, hartes, kantiges, zugesperrtes Gesicht, Schnurrbart mit hängenden Spitzen à la Marschall Foch, die Bluse vertragen und nachlässig geknöpft. Er spricht nicht laut; die Stimme schabt wie eine Steinsäge.

„Ich habe Ihren gestrigen Artikel gelesen", sagt Payot, „und ich muß Ihnen sagen, mein Herr, von allen innen- und außenpolitisch instinktlosen Journalisten, an denen wir leider keinen Mangel haben, sind Sie einer der gottverlassensten. Was haben Sie sich gedacht, als Sie das", er klatscht mit der Hand verächtlich auf das Blatt, „schrieben? Ja, haben Sie sich überhaupt etwas gedacht?"

Wheeler lächelt zu der Erregung des Capitaine, genau so viel, daß jener es bemerken, doch nicht greifen kann. „Ich kann verstehen", erwidert er mit selbstgefälliger Überlegenheit, „daß Ihnen der Artikel keine Freude gemacht hat. Aber es ist die Pflicht der Presse, die Öffentlichkeit unparteiisch und ohne Rücksichten zu informieren. Es steht Ihnen ja ohne weiteres frei, mich zu korrigieren. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn Sie mir neue Informationen über den Fall zur Verfügung stellen."

Payot nickt. „Genau so habe ich mir Ihre Haltung vorgestellt. Aber Sie irren. Sie scheinen nicht zu wissen, daß wir heute oder morgen den Krieg haben werden — wir werden ihn haben, denn wir müssen, wir wollen ihn. In solchen Augenblicken aber hört die Pressefreiheit auf, mein Herr! Wenn die Presse nicht selbst einsieht, was ihre Pflicht ist, wird man sie empfindlich darauf aufmerksam machen. Sie werden über diesen Fall nichts mehr bringen, keine Zeile. Ich warne Sie, dieser Anordnung zuwiderzuhandeln. Sie werden nicht einmal darüber schreiben, daß Sie darüber nichts mehr schreiben dürfen, verstehen Sie? Nichts, kein Wort. Es hat nie einen Doktor Arzberg gegeben. Wenn Ihnen das nicht paßt — wir haben Mittel, Sie persönlich aus Frankreich zu entfernen und, wenn es nötig ist, die Pariser Vertretung Ihres Blattes völlig einzustellen."

Wheeler springt auf. „Das ist Nötigung, das ist Gewalt!" ruft er. Der Botschafter meines Landes —."

„Deckt Sie bestimmt nicht, wenn wir Ihnen verbieten, die öffentliche Meinung Frankreichs unruhig zu machen. Denn das tun Sie, in dem Sie behaupten, wir ließen auf die dümmste Weise der Welt unsere Grenzbefestigungen ausspähen." —

„So sagen Sie mir doch, was aus dem Doktor Arzberg geworden ist, wenn Sie es besser wissen als ich! Wenn er nicht im Reich verschwunden ist, nicht in der Tschecho-Slowakei ankam — wo ist er dann?"

„Ich habe nicht gesagt, er sei nicht im Reich verschwunden. Selbstverständlich wissen wir, wo er ist. Aber ob Deutschland, Frankreich, Tschecho-Slowakei — Sie, mein Herr, Sie geht das gar nichts an." Payot steht jetzt ebenfalls. „Ich danke für Ihren Besuch", sagt er förmlich und öffnet Wheeler die Tür zum Flur.

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0210

gefördert durch
Baden-Württemberg

VOR EINEM JAHR: DER FELDZUG IN NORWEGEN

Aus meinem Tagebuch

VON HAUPTMANN VON STUCKRAD

In den frühen Morgenstunden des 9. April 1940 wurden die wichtigsten Stützpunkte Norwegens zur Sicherung der norwegischen Neutralität gegen einen geplanten Angriff des Feindes von deutschen Soldaten besetzt.

„Dieser Schlag war das kühnste Unternehmen der deutschen Kriegsgeschichte. Seine erfolgreiche Durchführung war nur möglich dank der Führung und Haltung aller der daran beteiligten deutschen Soldaten. Was unsere drei Waffen: das Heer, die Marine und die Luftstreitkräfte in diesem Kampf um Norwegen leisteten, sichert ihnen die Bewertung eines allerhöchsten deutschen Soldatentums“,

erklärte der Führer in seiner Rede am 20. Juli 1940 vor den Abgeordneten des Deutschen Reichstages. Es war nicht zuletzt die mit der Sicherheit einer Präzisionsmaschine klappende Zusammenarbeit der Wehrmachtteile Heer Kriegsmarine, Luftwaffe, die den gewaltigen Erfolg in kürzester Frist sicherte. Die folgenden Tagebuchnotizen schildern in der Hauptsache den Einsatz der Luftwaffe in Norwegen. Weitere Berichte über die Zusammenarbeit von Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe folgen in den nächsten Ausgaben der „Wehrmacht“.

9. April 1940 zwischen 10 und 11 Uhr

Die ersten Meldungen treffen ein. Alles stürzt über die Fernschreiben her. Aufklärer funken: „Besetzung Flugplatz Stavanger anscheinend geglückt, nur noch geringe Kampftätigkeit beobachtet.“ — „Fallschirmjäger haben Aalborg in Dänemark, Flugplatz und Brücken fest in der Hand.“

Ein deutscher Dampfer im Hafen von Oslo meldet: „Hier niedrige Wolken, Kriegsschiffe noch nicht zu sehen.“

Kurz darauf ein Aufklärer über Oslo: „Niedrige Wolken über dem Fjord. Transportflugzeuge können nicht landen, fliegen nach Aalborg zurück.“

Erneut der Dampfer im Osloer Hafen: „Wolkenuntergrenze jetzt 1000 m, höre Kanonendonner, eigene Kriegsschiffe immer noch nicht zu sehen.“ —

Sorgenvolle Gesichter. Das schien eine Panne zu geben. Das Wetter in Oslo ist jetzt gut, aber die Transportflugzeuge mit Infanteristen sind abgedreht und auf dem Rückflug nach Aalborg.

Ich erhalte den Auftrag, sofort nach Aalborg zu fliegen, alles, was an Transportflugzeugen dort landet, neu zu formieren und sofort wieder nach Oslo in Marsch zu setzen. — Mit rasendem Wagen zum Flugplatz. Der schnellste noch vorhandene Vogel steht startbereit. —

Nach einiger Flugdauer liegt Aalborg unter uns. Das glitzernde Band des Lim-Fjordes kommt in Sicht. In elegantem Bogen steuert das Flugzeug auf den Platz. Ein Gewimmel von Flugzeugen. Schnittige Zerstörer neben den Ju 52. Dazwischen rollende Maschinen, die ihren Inhalt — meist Betriebsstoffässer — am Platzrand ausladen.

Im kleinen Flughafengebäude empfängt mich der Kommandeur der Zerstörergruppe. Er schützt von hier aus mit seinem Verband die deutschen Lufttransporte über das Skagerrak. Ich werde mit Fragen bestürmt, wie die Lage aussieht, ob alle Unternehmungen geglückt sind, so wie hier in Aalborg, und wie die Kampfhandlungen in Dänemark sich abwickeln. Ich frage erstaunt und stelle fest, daß hier vom Verzicht des dänischen Königs auf Widerstand noch nichts bekannt ist. Das Infanterie-Bataillon soll sich in der Stadt zur Verteidigung eingerichtet haben und jeden Augenblick mit dem Angriff der Dänen rechnen.

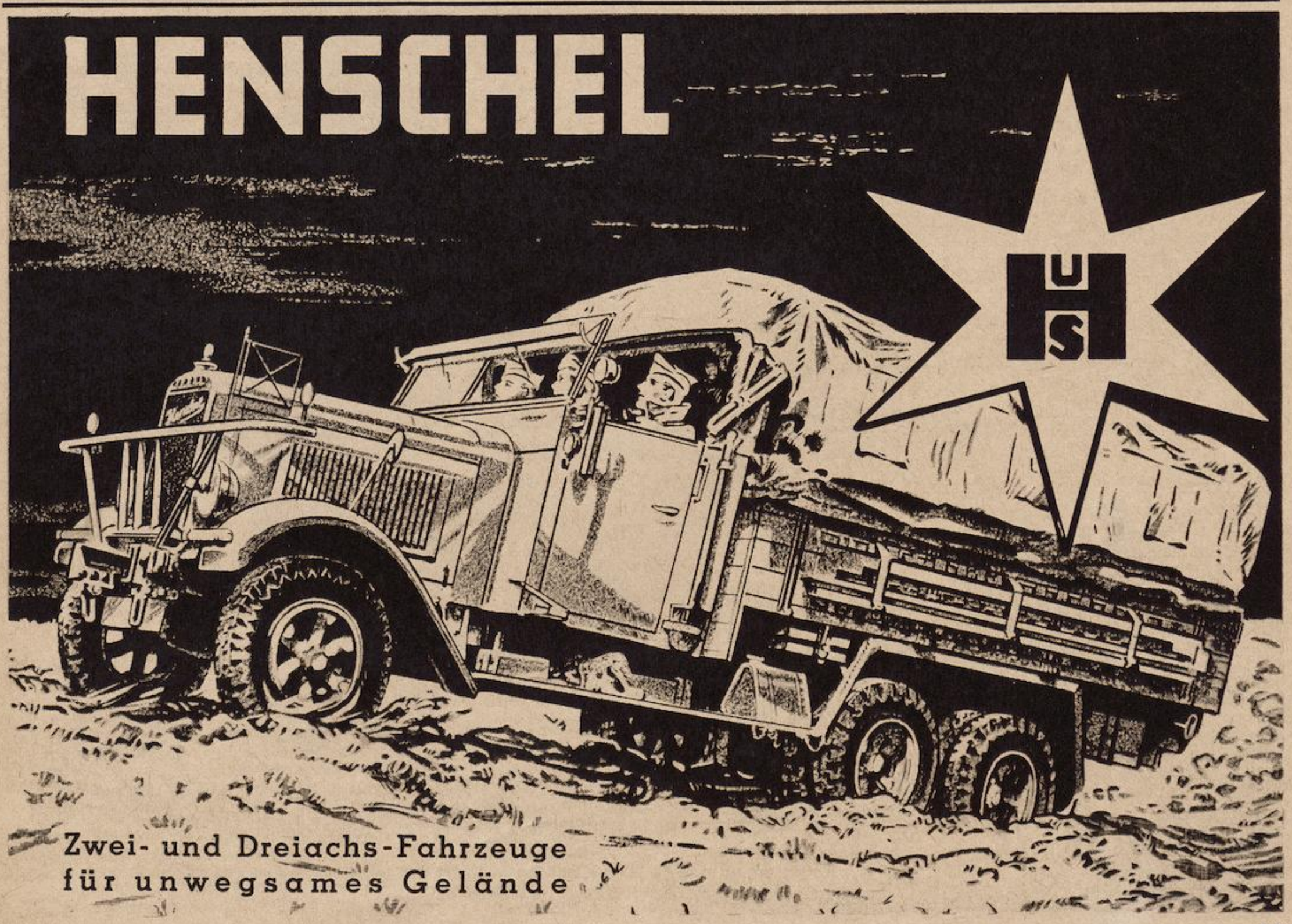
Nun ist keine Zeit mehr zu verlieren. Nachdem ich noch Anweisung gegeben habe, alle Transportflugzeuge, die einfallen, anzuhalten, fahre ich mit einem Dänen, der sich mit seinem Wagen freiwillig zur Verfügung gestellt hat, begleitet von zwei Fallschirmjägern, in die Stadt. —

Auffallend gute Straßen durchziehen ein sauberes, freundliches Städtchen, mit meist nur einstöckigen Häusern. Der Verkehr läuft anscheinend schon wieder normal. Mein Ziel, den Gefechtsstand des Bataillons, habe ich bald gefunden. Als ich noch meine Vollmacht vorzeige, wird alles sofort lebendig. Melder sausen los. Lastwagen werden auf offener Straße requiriert und zu behelfsmäßigen Kolonnen zusammengestellt. Wie die Infanterietrupps aus ihren Stellungen eintreffen, sitzen sie auf und rollen in halsbrecherischem Tempo zum Flugplatz.

Gerade ist dort eine Transportstaffel gelandet, die heute Nacht schon nach Stavanger geflogen war und jetzt bereits wieder mit gefüllten Benzinfässern aus dem Reich zurückkommt. Die Besatzungen sind schon sehr abgekämpft. Als der Staffelkapitän aber fragt, wer fliegt freiwillig nach Oslo, da meldet sich die ganze Staffel.

Bald laufen die Motore. Flugzeug hinter Flugzeug rollt zum Start. 150 Mann fliegen neuem Einsatz entgegen.

Im Stabsquartier erfahre ich nun, daß inzwischen die Landung auf dem Flug-



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0211
gefördert durch Baden-Württemberg

platz Fornebu bei Oslo erkämpft wurde und höre die erschütternde Nachricht vom Untergang der „Blücher" in der Enge des Oslo-Fjords bei Dröbak.

12. April

Überall haben die deutschen Truppen festen Fuß gefaßt. Der Stab muß nach Norwegen verlegt werden, um bei dem beginnenden Kampf um das norwegische Hinterland besser führen zu können.

Im viermotorigen Flugzeug geht es an der Ostküste Dänemarks entlang. Bald ist die Spitze von Skagen erreicht. Im Tiefflug brausen wir über die weite Wasserfläche des Skagerraks dahin. Einige Zerstörer, die über dem Skagerrak patrouillieren, begegnen uns. Am Horizont voraus taucht ein dunkler Streifen auf, der rasch größer wird. Die ersten Schären strecken sich in das Wasser hinein. Die schneebedeckten, felsigen Ufer treten näher heran und bald liegt Oslo vor uns. Auf dem Flugplatz herrscht Hochbetrieb. Er ist sehr klein, in die Felsen hineingesprengt. Schon mit den langsamen Vögeln ist hier die Landung ein Kunststück, wie muß das erst bei den schnellfliegenden Kampfmaschinen sein, die doch viel mehr Platz brauchen.

Zwischen einzelnen zu Bruch gegangenen Flugzeugen landen wir. Es sind angeschossene Maschinen der Transportgruppe, die in schneidigem Einsatz — ohne den Absprung der Fallschirmjäger abzuwarten — in das heftige Abwehrfeuer der am Platzrand aufgestellten norwegischen Maschinengewehre hinein landeten, oft mit völlig zerschossenen Flugzeugen, aber die Mannschaft konnte herausspringen und in kurzem Ansturm den Gegner vertreiben. Während des kurzen Aufenthalts erzählt der Kommandant die Ereignisse des ersten Kampftages.

Unter Führung von drei beherzten Männern wurden die umliegenden Flakstellungen gestürmt und vorbeifahrende Lastwagen beschlagnahmt.

Sie wurden mit gelandeten Fallschirmjägern bemannt. Maschinengewehre auf den Dächern der Wagen angebracht und in sausender Fahrt ging es nach Oslo hinein. Die wichtigsten Gebäude werden besetzt. Die Regierung ist geflohen. Sie soll in Elverum sein. Sie muß unbedingt gefangen werden. Also weiter in schärfstem Tempo hinterher.

Weit ins Land hinein geht die Fahrt der Fallschirmjäger. Der Schnee liegt noch über einen halben Meter hoch. Vom Gegner ist nichts zu sehen. Erst kurz vor Elverum, anscheinend dem neuen Regierungssitz, halten große Baumsperren die Fahrt auf. Als die Männer von ihren Wagen springen, mitten in einer engen Schlucht, schlägt ihnen heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer entgegen. Der Kommandant der Fallschirmjäger springt geduckt vor, um die Sperren zu beseitigen. Wieder knallt es heftig herüber. Tödlich getroffen sinkt ein Offizier der Luftwaffe zusammen. Die anderen stellen fest, daß die Sperre mehrere 100 m mächtig ist. An Weiterkommen ist vorläufig nicht zu denken. Um nicht abgeschnitten zu werden, befiehlt der Kommandeur seinen beiden Kompanien den Rückzug. Im feindlichen Feuer wenden die Wagen.

Inzwischen hat der Gegner von dem kühnen Vorstoß, 150 km in das feindliche Land hinein, erfahren. In der Nähe befindliche norwegische Truppenteile haben anscheinend den Befehl erhalten, die deutschen Stoßtrupps zu fangen. Denn während der Rückfahrt stößt plötzlich die deutsche Spitze auf den Anfang einer motorisierten Kolonne zweier norwegischer Betaillone.

Jetzt heißt es, entschlossen handeln. Bevor er noch zur Besinnung kommt, ist der norwegische Kommandeur, der vor seinem Bataillon fährt, von rasch abgesessenen Fallschirmjägern zusammen mit seinem Adjutanten aus dem Wagen herausgeholt und gefangengenommen.

Er hat sich noch nicht vom ersten Schreck über den plötzlichen „liebevollen" Empfang erholt, als ihn bereits der deutsche Kommandeur mit scharfer Stimme

5. Deutsche Reichs-Lotterie

„So viel Geld für nur 3.– RM!"

Immer wieder das gleiche glückliche Staunen: Schon ⅛ Los der Deutschen Reichslotterie brachte 100000 RM.! Nur 3.– RM. je Klasse eingesetzt — und die Zukunft kann es Ihnen erlauben, sich selbst und den Angehörigen unendlich viel Schönes zu bieten, den Kindern die Ausbildung zu erleichtern, das Alter auf eigenem Grund und Boden gesichert zu verleben. Darum spielen Sie mit — in der größten und günstigsten Klassenlotterie der Welt! Auch im Kriege spielt die Deutsche Reichslotterie unverändert mehr als 100 Millionen RM. aus, davon 3 Gewinne von je 500000.— RM. und dazu noch 3 Prämien von je 500000.— RM. 3 Millionen RM. sind im günstigsten Falle zu gewinnen. Die Gewinne sind einkommensteuerfrei. Wenden Sie sich an eine Staatliche Lotterie-Einnahme! Kaufen Sie ein Los oder erneuern Sie Ihr altes Los. Soll etwa ein anderer auf Ihr Los gewinnen, weil Sie es verfallen ließen?

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0212
gefördert durch Baden-Württemberg

andonnert und ihn auffordert, sich zu ergeben und jeden unnützen Widerstand gegenüber dem nachfolgenden deutschen „Regiment" zu unterlassen.

Tiefbeeindruckt durch das schnelle Zufassen und die in aller Eile drohend bereitgestellten deutschen Maschinengewehre, befiehlt der Norweger seinen Männern, die Waffen niederzulegen. Die List ist geglückt. Die Waffen werden schnell gesammelt, auf einen Lastwagen geworfen und die Norweger vertrieben. Mit Gefangenentransporten kann sich die kleine verwegene Schar nicht aufhalten. Die Norweger machen sehr erstaunte Gesichter, als sie feststellen, daß das ganze deutsche „Regiment" nur aus zwei Kompanien besteht.

Noch ein zweites Bataillon wird auf diese Weise entwaffnet. Es befindet sich bereits in einer flüchtig eingerichteten Stellung, als die Deutschen heranbrausen. Die Norweger machen zunächst Miene, das Feuer zu eröffnen. Aber einige wohlgezielte Garben unserer eigenen schweren Maschinengewehre setzen sofort die vordersten MG der Norweger außer Gefecht. Der Eindruck ist so nachhaltig, daß die anderen den Widerstand aufgeben und sich ebenfalls entwaffnen lassen. Ein weiterer Lastwagen wird gefüllt und dann geht es ohne Aufenthalt nach Oslo zurück.

13. April

Der Kampf nördlich der Stadt stößt auf hartnäckigen Widerstand eines Gegners, der geschickt das felsige, zerklüftete Gelände ausnutzt. Artillerie kann in dem Gelände nur schwer zur Wirkung kommen. Sie muß auf den Straßen in Stellung gehen, mitten zwischen den vorgehenden Truppen. Der Vormarsch stockt. Die Flieger müssen ran.

Aus dem Reich, von norddeutschen Flugplätzen, starten die Kampfverbände, um hier hoch im Norden gegen kleinste Punktziele angesetzt zu werden. Nur dem einen Zweck dienend, dem Heer Luft zu schaffen. Das Wetter macht die größten Schwierigkeiten. Oft müssen die Kampfverbände nach stundenlangem Anflug unverrichteter Dinge zurückkehren, weil inzwischen das Ziel sich unter einem Wolkenvorhang versteckt hat.

Eine Stuka-Staffel ist nach Fornebu verlegt. Der Staffelkapitän wird beim Stab genau eingewiesen, aber das Wetter verhindert den erfolgreichen Einsatz. Das Heer drängt immer dringender. Schneetreiben und Vereisung in den Wolken bilden die größten Gefahren. Wir müssen uns bei allen Berechnungen erst an dieses Wetter gewöhnen. Wir müssen erleben, daß ein Flugzeug beim Versuch über den Wolken anzufliegen, schlagartig derart vereist, daß die Maschine steuerlos aus den Wolken herausfällt und nur durch Glücksumstände davor bewahrt bleibt, in den Boden zu rammen. Manch harte Tat und kühnes Wagen verlangt der fliegerische Einsatz in diesem Land.

14. April

Inzwischen hat der Engländer, durch das Wetter begünstigt, Truppen und Kriegsmaterial bei Andalsnes gelandet. Wo nur irgend die Möglichkeit des Einsatzes besteht, haben sich unsere Kampfflieger auf die Transportschiffe des Gegners gestürzt und ihm schwere Verluste beigebracht.

Um eine Unterstützung der im Osloraum kämpfenden Norweger durch die Engländer zu verhindern, soll die Bahn Oslo—Andalsnes bei Dombaas zerstört werden. Stuka werden eingesetzt. Aber das Wetter läßt sie nicht zum Erfolg kommen. Da wird der Entschluß gefaßt, eine Kompanie Fallschirmjäger einzusetzen.

Die Vorbereitungen werden sofort getroffen. Das Wetter über Dombaas scheint etwas besser zu sein. Und da wird es gewagt. Einige Wochen später berichtete der Kompanieführer nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft über diesen Einsatz:

„Die Fallschirmkompanie startet in Fornebu. Im Blindflug muß das Ziel angeflogen werden. Verstreut über das Tal müssen die Jäger abspringen in die unbekannte Schneelandschaft hinein. Wütendes Abwehrfeuer schlägt den Flugzeugen entgegen. Einige werden angeschossen, nachdem sie ihre Mannschaften abgesetzt haben. Andere Maschinen erhalten so schwere Treffer, daß sie auf dem Rückflug in Schnee und Nebel im einsamen Gebirge notlanden müssen. Vier Mann einer Besatzung, zwei davon verwundet, gelingt es, sich im Hochgebirge durch die norwegischen Linien durchzuschlagen und in fünftägigem Fußmarsch Oslo zu erreichen. Die Meldung bei ihrer Rückkehr lautet: ‚Auftrag durchgeführt. Maschine wegen Beschuß notgelandet. In fünf Tagen mit zwei Verwundeten nach Oslo zurückmarschiert.'"

Hinter den knappen Worten verbirgt sich eine opferbereite Kameradschaft, die unerhörte Strapazen bewältigt. —

Die erste Aufgabe wird gelöst, die Eisenbahn nachhaltig zerstört. Dann richten wir uns im Tal in einem Gehöft zur Verteidigung ein, so daß die einzige Straße vollständig gesperrt wird.

Ahnungslose norwegische Meldefahrer und Nachschubkolonnen werden vereinnahmt. Aber nicht lange währt das Vergnügen. Der Norweger hat allmählich gemerkt, was da mitten in seinem wichtigen Etappengebiet geschehen ist. Zögernd tastet er sich an die Stellung heran und berennt sie dann mit weit überlegenen Kräften.

Die Lage wird immer schwieriger. Verluste treten ein. Munition und Verpflegung werden knapp. Wegen anhaltend schlechten Wetters ist eine Versorgung aus der Luft kaum möglich. Einmal gelingt es einer Ju 52, durch die Wolken zu stoßen und Munition und Lebensmittel abzuwerfen. Aber auch das reicht nicht lange. Als die letzte Patrone verschossen ist, ergeben wir uns. Der Respekt der Norweger vor uns ist so groß, daß für jeden Mann zwei schwer bewaffnete Norweger als Bewachung gestellt werden.

Als dann nach harten Kämpfen die Norweger zurückgeworfen wurden und die englischen Verbündeten — nachdem sie ganze ¾ Stunde in das Gefecht getreten waren — in kopfloser Flucht ihren Ausladehäfen zuströmten, da wurden die Fallschirmjäger Anfang Mai durch den schneidigen Vorstoß der Kradschützen des Regiments General Göring befreit.

17. April

Stuka-Staffel soll der Infanterie südlich Lillehammer vorwärts helfen. Da die Ziele in dem felsigen Gelände kaum zu finden sind, soll versucht werden, durch Richtungsschüsse mit Leuchtmunition die Stuka einzuweisen.

Vereinzelter Kanonendonner ist jetzt schon zu hören. An haltenden Kolonnen geht die Fahrt vorbei. Hinter einer Wegebiegung verlassen wir den Wagen und erreichen im weiteren Vorgehen die rückwärtigen Teile eines eingesetzten Infanteriezuges. In dem Augenblick, als ich mich bei dem Zugführer nach der Lage der Kompanie erkundigen will, heult es plötzlich vom anderen Seeufer heran. Mit kurzem Flattern schlägt eine Granate krachend in ein Haus in unserer unmittelbaren Nähe ein. Granate auf Granate fegt heran. In eine Gruppe haut ein Volltreffer ein.

Wir haben uns sofort in Deckung geworfen. Der Zugführer schreit mir zu: „Eigene Artillerie. Die wissen noch nicht, daß wir schon weiter vor sind."

Ich reiße meine Leuchtpistole aus dem Futteral und jage weiße Leuchtkugeln in die Luft. Sofort wird das Feuer eingestellt. Wir atmen auf, geben den noch etwas verstörten Infanteristen einige Zigaretten und gehen an der Straße weiter vor.

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0213
gefördert durch Baden-Württemberg

Die Zuverlässige

Vielen Zehntausenden dient die preiswerte, solide Mercedes K 41 (Prima) im Beruf und Privatgebrauch. Sie liefert schnell und mühelos deutliche Schriftstücke u. Durchschläge. Ihr Anschlag ist leicht und doch kräftig.

MERCEDES Büromaschinen

MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE AG, ZELLA-MEHLIS/TH.

Sie Klinge des Trisseurs „Cosmeta" zu haben bei Ihrem Friseur

BONSA-WERK SOLINGEN

Was schenke ich?
z. Konfimat., Verlobung, Hochzeit, Muttertag, Geburtstag? Dieses eleg. echte Fischsilber-Collier m. d. unzerbr. schweren Massivperl. u. best. Federringverschl. Mk. 7.50 frei dort od. dies. wundersch. Tulpenstöckchen m. 6 Tulpen a. Glassteng. u. 6 unzerbr. Glasblättl. i. e. geschmackv. Blumentopf Mk 3.50 fr. dort
Paul Heerlein Gelenkpuppenfabrik Glas u. Spielwaren Limbach-Steinheid (Thür.) No. 41

In die Hand geformt..

schnittig und zweckmäßig:

WALTHER Polizei-Pistolen Cal. 7,65 mm

Ein PERI-Fortschritt auch für die Zahn- und Mundpflege!

PERI-Eucalyptus-Zahncreme reinigt die Zähne besonders schonend und dennoch gründlich, hilft Karies verhüten und den lästigen Zahnstein bekämpfen. Durch den Gehalt an Eucalyptus, dem aromatischen Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen und Atmungsbeschwerden, wird in abend- und morgendlicher Zahnpflege die ganze Mundhöhle desinfiziert.

PERI Eucalyptus ZAHN CREME

DR. KORTHAUS FRANKFURT a. M.

PZ. 4-41

Der Siegeszug der Kriegshygiene

WAFFE SCHUTZIMPFUNG

Trotz primitiver Waffentechnik waren die Menschenverluste in früheren Kriegen oft ungleich höher als im modernen Kriege. Das mag auf den ersten Blick unglaubhaft erscheinen. Doch vergegenwärtigen wir uns nur, daß z. B. der Dreißigjährige Krieg, jener unglückselige Konfessionskampf, der die politische Ohnmacht des Reiches auf Jahrhunderte begründete, etwa 12—15 Millionen Menschen das Leben kostete.

Aus Deutschland war nach diesem Kriege ein menschenarmes Land geworden. Der Friede von Münster und Osnabrück vollendete das Zerstörungswerk, indem das einst mächtige „Heilige römische Reich Deutscher Nation" in unzählige kleine weltliche und geistliche Fürstentümer zerlegt wurde.

Wir war es möglich, daß solch ungeheure Menschenverluste entstanden, wenn wir wissen, daß in den blutigsten Schlachten jener Zeiten kaum ein paar tausend Mann auf der Walstatt blieben?

Außer den Waffen mußten da noch andere Faktoren eine Rolle spielen. Wir kennen diese Faktoren heute. Es waren kleine unsichtbare Lebewesen: die Erreger der Seuchen und Epidemien.

Diese fürchterlichen Geißeln der Menschheit traten in Kriegszeiten mit besonders verheerender Wirkung auf und verursachten tatsächlich das Vielfache an Menschenverlusten als die Waffen.

Sie waren die ständigen Begleiter eines jeden Heeres, und es gab keinen Feldherrn, der nicht mit ihnen rechnen mußte. Wir können uns heute kaum noch vorstellen, mit welch furchtbarer Gewalt z. B. die Pest ein vom Kriege heimgesuchtes Land überfiel, und von ihr ergriffenes Heer war von vornherein geschlagen. Da war alle Kriegskunst vergebens. Es war wie ein Gottesurteil.

„Der schwarze Tod" war wohl die gefürchteste und in den alten Chroniken auch am meisten genannte unter den Kriegsseuchen, die oft einen entscheidenderen Einfluß auf das Kriegsgeschehen nahmen als die Macht der Waffen. Die siegreichsten Feldherren vergangener Jahrhunderte waren ohnmächtig gegenüber dem unsichtbaren Feinde, der ihre Heere dezimierte. Ein Alexander der Große, ein Dschingis Chan, ein Napoleon mußten ihm ihren Tribut zollen. Es wäre eine dankbare und interessante Aufgabe, zu untersuchen, in welchem Maße der Gang der Weltgeschichte von jenen kleinen Lebewesen, den Erregern der Pest, der Cholera, der Blattern usw. beeinflußt worden ist.

Wie anders würde vielleicht heute die Welt aussehen, wenn es Napoleon gelungen wäre, England zu besiegen. Sein Feldzug in Ägypten, der ein wichtiger Schritt dazu hätte werden können, scheiterte nicht zuletzt daran, daß das französische Expeditionskorps von Seuchen aller Art ziemlich aufgerieben wurde. Wie ein roter Faden zieht sich durch die ganze Geschichte der Einfluß der Bakterien auf das Weltgeschehen. Die sieggewohnten Mongolen Dschingis Chans und seiner Nachfolger, der größten Welteroberer aller Zeiten, mußten immer wieder vor Indochina haltmachen. Ihre sonst ungemein abgehärteten und widerstandsfähigen Reiter wurden unter ungewohnten klimatischen Verhältnissen zu Abertausenden von Seuchen dahingerafft. Die mittelalterlichen Kreuzzüge standen alle mehr oder weniger unter dem Zeichen von verheerenden Epidemien. Oft räumten Blattern und Pest so furchtbar unter den aus aller Herren Ländern zusammengewürfelten Kreuzfahrern auf, daß nur wenige von ihnen die Heimat wiedersahen.

Manch eine belagerte Stadt wurde vor der Vernichtung bewahrt, weil unter den Belagerern die Pest oder eine andere Seuche ausgebrochen war. Öfter war dies allerdings bei den Belagerten der Fall, deren Schicksal damit besiegelt war. Dem deutschen Kaiser Heinrich IV. wäre wahrscheinlich der Gang nach Canossa erspart geblieben, wenn er seine Belagerung Roms nicht wegen einer Pestepidemie in seinem Heere hätte aufgeben müssen.

Noch aus der neueren Zeit gibt es zahlreiche Beispiele, wo Seuchen das Kriegsgeschehen, wenn auch nicht mehr entscheidend, beeinflußten. Es sei erinnert an die Typhusepidemien, die die Operationen des Siebenjährigen Krieges stark beeinträchtigten. Beide kriegführenden Parteien waren an einer schnellen Beendigung der Friedensverhandlungen zu Hubertusburg interessiert, da Tausende von preußischen und österreichischen Soldaten typhuskrank in den Spitälern lagen.

Bis dahin hatte man höchstenfalls gelernt, die Symptome der verschiedenen epidemischen Krankheiten, wenn auch mit sehr ungenügenden Mitteln, zu bekämpfen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann nun, dank der großen Entdeckungen Robert Kochs u. a. deutscher Wissenschaftler, die systematische Erforschung ihrer Ursachen. Der ungeheure Siegeszug der modernen Bakteriologie begann. Einer nach dem anderen der kleinen Feinde der Menschheit, die verschiedenen Typhusbazillen, der Cholerabazillus, der Erreger der Pocken usw., wurde unter dem Mikroskop sichtbar gemacht. Ihre Lebensgewohnheiten wurden studiert und damit war der Sieg zu ihrer Bekämpfung beschritten. Es war ein langer und für die kühnen Forscher dornenvoller Weg. Jahrzehntelang wogte der Streit der Gelehrten hin und her.

Inzwischen waren in der Praxis bereits mit Erfolg die neuen Erkenntnisse in die Tat umgesetzt worden. Man erkannte insbesondere die große Bedeutung, die ihnen für die Bekämpfung der Kriegsseuchen zukam. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870—71 wurde erstmalig in der Geschichte ein großes Heer gegen die Pocken oder Blattern, wie sie damals noch hießen, schutzgeimpft. Es war der erste Schritt auf dem Wege der modernen Kriegshygiene, und er endete mit einem vollen Siege: Das geimpfte deutsche Heer blieb vollkommen verschont von der fürchterlichen Blatternepidemie, die gegen Ende des Krieges sowohl das französische Heer als auch das französische Volk schwer heimsuchte.

Inzwischen hat die Erkenntnis der Bakterien ungeheure Fortschritte gemacht. Die gefürchtesten der früheren Epidemien, wie Pest, Cholera und Blattern, sind schon längst, wenigstens für den Europäer, völlig bedeutungslos geworden.

Trotzdem sind natürlich auch in Europa noch eine ganz Anzahl von gefährlichen ansteckenden Krankheiten heimisch. Jedoch stehen sie meist fest unter der Kontrolle der Gesundheitbehörden und sind für das Volksganze bedeutungslos. Eine Ausnahme bilden hier nur die wenig hygienisch betreuten Länder, wo auch heute noch eine Anzahl von bei uns längst unbekannten Seuchen, wie Ruhr, Typhus und Fleckfieber, endemisch sind.

Man spricht von endemisch, wenn eine Krankheit nur in räumlich begrenzten Gebieten zu Hause ist, nach scheinbarem Erlöschen unterirdisch weiterschwelt und gelegentlich immer wieder ausbricht. Während man eine Krankheit epidemisch nennt, wenn sie nicht an eine Gegend gebunden ist, sondern plötzlich überall und mit großer Wucht auftreten kann.

In normalen Zeiten kommt diesen sogenannten Endemien keine allzu große Bedeutung zu, wenn sie auch immer eine latente Gefahr bilden. Sofort anders wird dieses Bild jedoch in Kriegszeiten. Ein Krieg, der große Menschenmassen in Bewegung setzt, bringt es automatisch mit sich, daß diese Massen mit Bakterien in Berührung kommen, die ihnen bisher fremd waren, und denen gegenüber sie keinen Schutz und keine Widerstandsfähigkeit aufweisen.

Mit dieser Tatsache muß eine verantwortungsbewußte Heeresführung rechnen, wenn sie keine Überraschungen erleben will. Oberstes Gebot ist es, ein Heer, das die Absicht hat, in ein feindliches Land einzudringen, gegen die in diesem Lande heimischen Krankheiten zu schützen.

Insbesondere besteht diese Pflicht in einem Kriege gegen Länder mit mangelhaften hygienischen und sanitären Verhältnissen. So bedingte der Krieg, den Deutschland vor 1½ Jahren gegen Polen zu führen gezwungen war, gegen ein Land, das Deutschland gegenüber in sanitärer Beziehung um ein Jahrhundert zurückgeblieben war, viel umfassendere und sorgfältigere Schutzmaßnahmen als z. B. der Krieg im Westen, der gegen Länder geführt wurde, die ein ähnlich hohes hygienisches Niveau wie Deutschland aufweisen.

Die hauptsächlichsten Gefahren, die unser Heer in Polen bedrohten, waren Typhus, Paratyphus, Ruhr und Fleckfieber. Bei dem ungeheuren Grade der Verlausung in Polen hätte allein das Fleckfieber, das bekanntlich durch die Läuse übertragen wird, sicherlich ernste Ausfälle unter unseren Soldaten verursacht, wenn unsere Heeressanitätsleitung nicht rechtzeitig diese Gefahr erkannt und ihr durch entsprechende Maßnahmen vorgebeugt hätte.

Wie auf allen Gebieten, so ist auch auf dem Gebiete der Hygiene von der deutschen Führung alles nur Menschenmögliche getan worden, um jeden unnötigen Menschenverlust zu vermeiden und das Heer jederzeit schlagkräftig zu erhalten.

Unser gesamtes riesiges Millionenheer ist, um nur diese eine Maßnahme zu nennen, vor dem Einsatz gegen Typhus, Paratyphus und Pocken mit dem modernsten Impfstoff, den die Wissenschaft zur Zeit kennt, schutzgeimpft worden. Was das an Arbeit und Organisation bedeutet, kann allein der Fachmann ermessen. Aber es hat sich gelohnt. Es sind dank dieser Vorsorge nirgends Erkrankungen in nennenswertem Umfange eingetreten.

Die Schutzimpfung ist heute die wichtigste Waffe im Kampfe gegen die Seuchen und ansteckenden Krankheiten epidemischen Charakters.

Das bekannteste Beispiel der aktiven Immunisierung ist die Pockenimpfung, die in Deutschland und vielen Kulturstaaten längst zur Pflichtimpfung geworden ist, und der sich jeder von uns in der Kindheit unterzogen hat. Dank ihr kennen wir in Deutschland seit Jahrzehnten keine echten Pocken mehr.

Nicht uninteressant sein dürfte die Tatsache, daß in England bis heute die zwangsweise Pockenimpfung nicht eingeführt ist, obwohl es ein Engländer, nämlich der Landarzt Jenner, war, der erstmalig gegen Pocken impfte.

Unsere Sanitätsführung hat gegen alles vorgesorgt. Das gesamte deutsche Heer wurde nochmals gegen Pocken durchgeimpft, um bei evtl. Erloschensein des in der Kindheit erworbenen Impfschutzes jede Überraschung auszuschalten.

Nicht unerwähnt soll hier die Besiegung des Wundstarrkrampfes durch die moderne Kriegshygiene bleiben. Während früher ein hoher Prozentsatz der Verwundeten an ihm zugrunde ging, haben wir in diesem Kriege so gut wie keinen Wundstarrkrampf gesehen. Das gegen seine Erreger gerichtete Serum wird heute bereits vorbeugend sofort nach jeder Verletzung gegeben. Wir verdanken dieses Serum den bahnbrechenden Arbeiten Emil v. Behring. Hunderttausenden von Soldaten hat damit dieser große Wohltäter der Menschheit das Leben gerettet.

Die ungeheure Arbeit, die in der gesundheitlichen Betreuung unseres Heeres und unseres Volkes geleistet wurde, ist, das können wir heute mit Recht sagen, in diesem Umfange und in dieser Präzision einmalig in der Geschichte.

Erst kürzlich konnte der Reichsgesundheitsführer, Staatsrat Dr. Conti, eine stolze Bilanz ziehen:

Es ist erstmalig in einem Kriege verhindert worden, daß die Erkrankungs- und Sterblichkeitsziffern für die ansteckenden Krankheiten eine Steigerung erfuhren. Für Deutschland haben die Gefahren, die in früheren Kriegen die Seuchen bedeuteten, ihren Schrecken verloren.

Die Erfolge unserer Kriegshygiene lassen uns berechtigten Stolz auf die deutsche Wehrmacht empfinden. Sie reihen sich würdig an die unserer Waffen.

Gerhard Mann

ADOX FILM

Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

Leinen-Namen gedruckt, gewebt, Tür- und Spindschilder, Rahmen usw. Wehrmachtsbedarf Paul Köhler Schweidnitz (Schles.)

Kenner kaufen Kruse Liste A Alle Musikinstr. Liste B Akkordeons Liste C Wilhelm Kruse Markneukirchen u. Klingenthal Nr. 90

Schneeketten NORDLAND Klarsichtscheiben

NORDLAND Deutsche Schneekettenfabrik G. m. b. H. Berlin W 35, Kurfürstenstraße 14-16

Bettfedern la. böhm. Qual. Gratis-Muster Christi Nachf. Chom Bay 1

Zauber SCHERZ-ARTIKEL HORSTER BERLIN 69 B

Bücher aller Gebiete aus Restauflagen bis zu 1/5 früh. Preise. Gelegenheit für Bücherfreunde! Reichhalt. Liste X unverbdl. Heinrich Vierbücher, Berlin W 35, Bülowstr. 92

Die Hauptsache fehlt!

Natürlich, hier ist ja das gute, altbewährte Erdal vergessen worden. Ein Schuhputzkasten ohne Erdal ist nicht vollständig. Erdal gibt's in jeder Kantine. Erdal ist das rechte Schuhputzmittel, Es pflegt und erhält die Schuhe und gibt im Nu tadellosen Hochglanz.

Erdal Schuhcreme

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0214

gefördert durch Baden-Württemberg

Für geistig interessierte Menschen

Meyers Lexikon

„Meyers Lexikon" 8. Aufl. erscheint soeben neu und wird auch während des Krieges fortgesetzt. 12 Groß-Bände mit 300000 Stichwörtern und Nachweisen, 20000 Abb. und 1600 Tafeln, in Kunsthalbleder nur RM 180.—. Erhältlich gegen kleine Monatsrat. ohne Preisaufschlag. Verlangen Sie das neue Probeheft mit vielen ein- und mehrfarbig. Bildern kostenlos und unverbindlich.

Fackelverlag Stuttgart-N 436
Abt. Versandbuchhdlg.

Die angenehm schäumende Zahnpasta

in Tuben zu 35 u. 60 Pfg.

LOSE
der Deutschen Reichslotterie von
Dr. Einspenner
Charlottenburg
Richard-Wagner-Platz 2
Postsch.-Kto. Berlin 22279
Fernsprecher 34 85 54

Haargeist
nach Apoth. F. W. Busch hat sich bei
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc. nachweisl. auch in hoffnungsl. Fällen bewährt.
Überzeugen Sie sich.
Ratgeber mit Zeugniss. vieler Geheilt. kostenlos und unverbindlich durch d. Hersteller
Theod. C. H. Rosemann, Lübeck 28

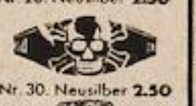
Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog 64 Seiten, insgesamt 162 Abbildungen, alle Instrumente originalfarbig.
LINDBERG
Größtes Hohnerversandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Berlin und **Walterchen** sind eins

Walterchens Ballhaus
Berlin O, Holzmarktstraße 72

Nr. 10. Neusilber 2.50

Nr. 20. Neusilber 2.50


Nr. 30. Neusilber 2.50

Nr. 40. 3.00

UNIFORM-DEGNER
Berlin, Saarlandstr. 105
Nur Nachnahme

Großversand an Private
Meinel & Herold
Klingenthal 416
Niedrige Preise · Garantie siehe Hauptkatalog
Zusendung umsonst

Raucher
werde in wenigen Tagen
Nichtraucher
durch
TABAKEX
26-Seiten-Heft kostenlos
LABORA · Berlin SW 29 E 2

Mehr Lebens-Freude
durch gute Bücher d. Unterhaltung und des Wissens! - Ich liefere zu Original-Preisen, auch geg. kleine Monatsraten ohne Aufschlag.
Prosp. u. Leseprob. **kostenlos** u. unverbindl. durch
Karl P. Geuter
Stuttgart O 47

KURZSCHRIFT
Anfänger bis 200 Silben in der Minute
MASCHINE SCHREIBEN
Anfänger bald hohe Leistungen · 10-Finger-Blindschreiben · Briefe schön herstellen
DEUTSCH, ABER RICHTIG!
Fremdsprachen-Kurzschriften · Verlangen Sie umsonst Aufklärung über den Unterricht · Prospekt 50 »Was sagen Hunderte meiner Schüler«

SCHELLHAMMER · KURZSCHRIFT-BRIEFUNTERRICHT · BERLIN-GRUNEWALD

Haare
Haarausfall, Schuppen
Wirksame Bekämpfung
Auskunft kostenl. Ch. Schwarz
Darmstadt M 81, Herdw. 91 F

Tabakgifte
schädigen Sie. **Tabakfeind** entwöhnt schnell. Garantie für Unschädlichkeit und interessante Schrift frei.
Broedling, Berlin
W 8/Wm. Leipziger Straße 103

Deutschlandsammler vgl. d. „Hansa-Post" grat. Hambg. 36/789

Städtische Ingenieurschule Mannheim
Programm A kostenlos
Maschinenbau
Elektrotechnik
Techn. Kaufmann

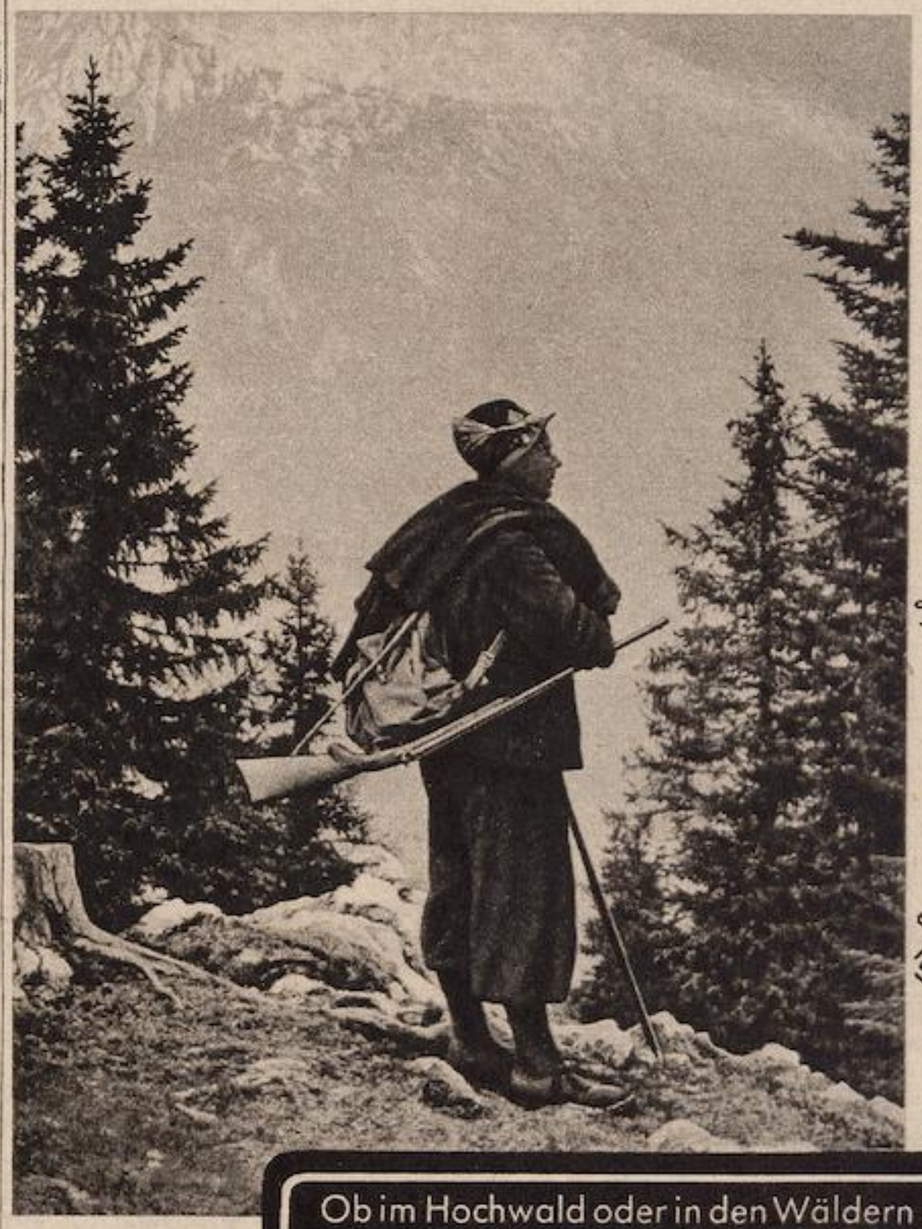
---

3 Triumpfe „Eidechse"
in einem einzigen Namen vereinigt

1. **Schälkur** entfernt Hühneraugen - Hornhaut und Schwielen.
2. **Fußcreme** beseitigt Wund- und Blasenlaufen, Fußschweiß etc.
3. **Fußbad** verhindert Brennen, stärkt und kräftigt die Füße.

Nur „Eidechse" ist „Eidechse"

Die vielseitige, einäugige Reflexkamera für Photosport, Beruf und Wissenschaft
EXAKTA
Ihagee DRESDEN-Striesen 450



Ob im Hochwald oder in den Wäldern unserer engeren Heimat – das Rauchen ist strengstens verboten! Wer trotzdem nicht auf Tabak verzichten kann, nimmt
Hanewacker
der ist feuerungefährlich und schmeckt ausgezeichnet!
Ein kleines Stück Hanewacker im Munde ist angenehm, hilft den Durst stillen und hält für lange Pirsch- und Wanderstunden an! Wer Hanewacker versucht, ist begeistert!

Über den Umgang mit Füllhaltern

Ihr Kaweco bleibt immer schreibfreudig, wenn Sie ihm etwa vierteljährlich ein erfrischendes Bad gönnen. Man muß den Halter ab und zu mit kaltem Wasser statt mit Tinte füllen (und dann natürlich wieder entleeren). So lebt Ihr Kaweco länger und wird es Ihnen durch stete Schreibbereitschaft danken.

Kaweco
die neuzeitlichen Schreibgeräte

Kopfschmerzen verschwinden schneller

wenn man nicht nur den Schmerz, sondern auch dessen Ursache bekämpft. Nehmen Sie dazu Melabon, das die Nerven beruhigt u. gegen die Krampfzustände in den Hirnarterien angeht, indem es für deren bessere Durchblutung sorgt. Ein derartig wirkendes Mittel hilft natürlich schneller u. anhaltender, als wenn die Schmerzen nur betäubt würden. Packung 86 Pfg. in Apoth.

Gutschein

Verlangen Sie unter Bezugnahme auf diese Anzeige die interessante kostenlose Aufklärungsschrift über Melabon von Dr. Rentschler & Co., Laupheim M 101

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0215
gefördert durch Baden-Württemberg

GENERALMAJOR ZORN:

Unser Rheinübergang und Vogesendurchstoß

Die letzte Fortsetzung schloß: Am Abend stehen wir überall und mit Brückenköpfen über der Ill, über die wieder nahezu alle Brücken gründlich zerstört sind. Der linke Flügel dringt im alten deutschen Kolmar ein und am Abend dieses denkwürdigen Tages weht dort auf dem Rathaus das Hakenkreuzbanner.

2. Fortsetzung und Schluß

Ob der Gegner Befestigungen angelegt hat, ob er zäh halten wird? Es wird über Boden gehen, der im Weltkrieg heiß umstritten war. Wenn man auch nicht selbst hier gekämpft hat, so sind einem doch aus den täglichen Heeresberichten, die immer wiederkehrenden Namen: Schratzmännle, Reichsackerkopf, Münster, Metzeral, Hartmannsweilerkopf in guter Erinnerung. Aber der bisherige Kampfverlauf gibt die Gewißheit, daß auch das geschafft wird. Also vorwärts!

Man ist an die Täler und die wenigen Straßen gebunden. Auf ihnen schieben sich die Kolonnen vor, denen eine verhältnismäßig schwache Stoßtruppe mit MG und einzelnen Geschützen und Pak den Weg bahnen muß. Und nur wo der Gegner sich eingenistet hat und mit geschickt eingebauten MG die Straßen beherrscht, den Vormarsch zu hemmen versucht, da müssen die Stoßtrupps herunter von der Straße. Über steile Hänge, ohne Weg und Steg müssen sie ihr schweres Gerät, Munition vorwärts und aufwärts schleppen, den Gegner umgehen, ihn von der Flanke und vom Rücken anpacken, während ihn MG oder ein Geschütz frontal in Schach halten. Eine ungeheure Leistung für die gebirgsungewohnte Truppe.

Langsam, aber sicher schieben sich die Kolonnen vor. Im Kaisersberger Tal hält ein Bunker besonders lange auf; schließlich gelingt es noch bis zum Abend des achtzehnten Juni bis in die Gegend südlich Urbach vorzudringen.

Im Münstertal wird auf beiden Talstraßen von den beiden Kolonnen der südlich vorgehenden Truppen heftig gekämpft. An Ortsrändern setzt sich der Gegner immer wieder trotz der inständigen Bitten der Einwohner. Unter dem notwendigen Artilleriefeuer haben die Ortschaften zu leiden. Es tut einem weh, beim Durchfahren zu sehen, wie die zurückgebliebene Bevölkerung noch unter den Schrecken des Gefechts verzweifelt versucht, zu löschen und den Rest ihrer Habe zu bergen. Schließlich gelingt es, auf der südlichen Talstraße bis Münster vorzudringen und dieses am achtzehnten Juni abends zu besetzen. Damit bricht auch auf der anderen Talseite der Widerstand zusammen.

Der neunzehnte Juni bringt nun für beide Kampfgruppen den jetzt immer steiler werdenden Anstieg zum Vogesenkamm.

In möglichst vielen Kolonnen arbeiten sich die Divisionen gegenüber zahlreichen Widerstandsnestern in die Höhe und gegen den Vogesenkamm vor: Die Brandenburger gegen den Bonhomme über Urbeis gegen den hübschen, in steilen Wänden eingebetteten Weißen See mit seinem Sanatorium; die Schlesier über Stoßweier und Sulzern gegen den Schluchtpaß, über Mühlbach, Metzeral gegen den Rheinkopf und südlich. Kommt eine Kolonne nicht voran, muß der Nachbar helfend eindrehen. Immer wieder muß man seitlich ausholen. Das kostet Zeit. Auf den Hängen westlich Sulzern hebt man den Gegner durch Umfassung von Süden im Tal von Stoßweier aus und dringt bis zum Sanatorium Altenberg vor. Das kleine Hohneck, südlich davon, fällt durch Stoßtrupps, die es nördlich und südlich umfassen. So kommt man überall bis dicht an die Pässe und den Kamm heran, und nützt die Nacht, um sich für den entscheidenden Stoß am nächsten Tag bereitzustellen.

Am zwanzigsten Juni, in aller Morgenfrühe, nehmen die tapferen Brandenburger im Norden den Col du Bonhomme nach kurzem, heftigem Kampf und bringen damit die erste große Paßstraße über die Vogesen unversehrt in unsere Hand. Nun gibt es kein Halten mehr. In raschem Vorwärtsdringen stoßen sie mit einer Kolonne hinab ins Tal und erreichen über Fraize bis zum Abend Anould. Eine andere Kolonne wendet sich mehr nach Süden und dringt in einem Seitental über Le Valtin bis wenige Kilometer vor Gerardmer vor. Schwache Teile suchen dem noch am Schluchtpaß haltenden Gegner in den Rücken zu kommen.

Bei der nördlichen Kampfgruppe beginnt der Gegner weich zu werden. Es machen sich untrügliche Auflösungserscheinungen bemerkbar: Die sämtlichen Täler stecken voll feindlicher Truppen, die sich nach kurzem Widerstand ergeben.

Unten bewegt sich eine lange braune Schlange wie ein Pilgerzug auf der Straße bergan: Eine Kolonne mit mehreren tausend Gefangenen. Unten im Tal liegt alles voll von weggeworfenen Gewehren, Stahlhelmen, Lederzeug, Munition; verlassene Geschütze, Panzerwagen, Fahrzeuge stehen an der Straße. Die feindliche Artillerie ist hier fast völlig verstummt. Aufgefangene Funksprüche, in denen der Gegner händeringend um Zuführung von Munition per Flugzeug bittet, haben anscheinend keinen Erfolg.

Am Schluchtpaß liegen die Verhältnisse ungünstiger. Das Gelände ist schwieriger. Der erste Versuch, den Paß beiderseits zu umfassen, mißlingt. Man muß noch einmal umgruppieren. Als ein Fahrzeug der Aufklärungsabteilung versucht, sich auf der Straße dem Paß zu nähern, ertönt eine gewaltige Detonation: Der Gegner hat die Straße dicht vor dem Tunnel, wo sie — künstlich unterstützt — an steiler Felswand entlangführt, gesprengt. Ihre Trümmer sausen mit dem Kraftwagen Hunderte von Metern hinab in die steile Schlucht. Am Nachmittag führte aber ein zweiter Angriff unserer wackeren Schlesier nördlich des Passes zum Erfolg: Der Kamm wird genommen, der Paß umgangen; abends ist er in unserer Hand. Während der Gegner am Hohneck und Rheinkopf noch hält, wo er sich notdürftig eingegraben hat, gelingt es weiter südlich, von Metzeral her, auf dem Kamm festen Fuß zu fassen. Die Wegeverhältnisse sind zum Glück besser, als die Karte vermuten läßt. Es finden sich doch zwar schlechte und steile, aber immerhin gangbare Wege abseits der großen Straße.

So gelingt es am einundzwanzigsten Juni vormittags auch im Südabschnitt, durch Vorstöße längs des Kammes nach Süden und Norden das Hohneck und den Rheinkopf und damit den Vogesenkamm endgültig in unsere Hand zu bekommen. Sechs Tage nach dem Rheinübergang!

Dann geht es weiter nach Westen, um die Vogesenausgänge zu gewinnen und dort den westlich der Vogesen über Epinal gegen die Schweizer Grenze vorstoßenden Panzertruppen die Hand zu reichen und den Ring zu schließen. Während rechts von uns anscheinend sehr starke Feindkräfte bei St.-Dié zusammengepreßt sind, stößt der rechte Flügel unter nur schwacher Sicherung unaufhaltsam bis Bruyères und Granges vor. Zu Tausenden ergibt sich der Feind, alles liegen und stehen lassend. Weiter südlich wird noch an einzelnen Stellen Widerstand geleistet. So gelingt es zwar, im Ostteil von Gerardmer einzudringen, aber im Westteil hält sich der Gegner noch zäh. Auch die vom Schluchtpaß und Rheinkopf konzentrisch auf La Bresse vorgehenden Kolonnen der südlichen Kampfgruppe können dieses am einundzwanzigsten Juni nicht mehr nehmen. —

An historischer Stelle im Wald von Compiègne finden an diesem Tag die Waffenstillstandsverhandlungen statt. Der Führer ist zugegen. Welche Gefühle müssen ihn angesichts dieser weltgeschichtlichen Leistungen seiner von ihm neugeschaffenen Nation und Wehrmacht bewegen!

Der zweiundzwanzigste Juni bringt den Abschluß der Kämpfe. Wir fahren von Kolmar aus vor. Durch Münster, Stoßweier, Sulzern, die kaum Spuren des Kampfes tragen. In Sulzern müssen wir nach Norden abbiegen, die Paßstraße ist ja an der Schlucht gesprengt. Vorbei am Reichsackerkopf und Schratzmännle, an einem großen Soldatenfriedhof aus dem Weltkrieg geht's über den Weißen See hinauf zur Kammhöhe. Die ganze unvergleichliche Schönheit der Vogesen und seiner Täler entrollt sich vor uns. Überall trifft man auf liegengebliebene Fahrzeuge, herrenlose Pferde, Trupps von Gefangenen.

Auf der sehr guten, geschickt gegen Osten gedeckten Straße längs des Vogesenkammes erreichen wir schnell den Schluchtpaß. An einigen schlecht gelungenen Straßensprengungen arbeiten schon Bautruppen und Pioniere, und man kommt bereits durch. Am Paß sieht es toll aus. Berge von Waffen, Munition, Fahrzeuge und sonstigem Kriegsgerät bilden ein wüstes Chaos. Die Stelle, wo die Straße gesprengt ist, einige hundert Meter südlich vom Paß, sieht gewaltig aus. Sie ist nur zu geschickt gewählt. Und doch stellen unsere wackeren Pioniere in sechs Tagen die Straße wieder für alle Lasten her. Sie sind schon lebhaft an der Arbeit. Von Hohneck aus genießen wir den herrlichen Blick über die Vogesen, ins schöne Münstertal. Über der Rheinebene grüßt der Schwarzwald herüber, von dessen Hängen aus wir noch vor wenigen Tagen uns das ferne Ziel unseres Angriffes, den Vogesenkamm, angesehen haben. Nun sind wir oben und haben es geschafft. Mit stolzer Befriedigung blickt man zurück.

In Gerardmer wird immer noch geschossen. Eben kommt ein Parlamentär mit weißer Fahne. Er überbringt den Wunsch des im Westteil befindlichen Kommandierenden Generals des VIII. französischen Armeekorps, wegen Einstellung des Kampfes und Übergabe zu verhandeln. Wir begeben uns, die Parlamentärflagge am Auto, vorbei an vielen Gefangenen, in die Villa, wo der ganze Stab aufgebaut ist, Stahlhelm, umgeschnallt. Ernste, niedergeschlagene Gesichter. Die Verhandlungen sind schnell erledigt. Dankbar quittiert alles geschlossen eine Bemerkung durch Salutieren, daß wir die Haltung des Gegners in dieser aussichtslosen Lage anerkennen.

Ein Blick noch auf den reizend gelegenen See von Gerardmer und in das an ihm gelegene künftige Stabsquartier, und in schneller Fahrt geht es noch hinauf zum Nordflügel nach Granges, Bruyères, Corcieux. Die Eindrücke, die sich hier bieten, sind überwältigend und nicht zu beschreiben. Man muß das gesehen haben. Ein Bild völliger Auflösung eines modernen Heeres. Überall stehen große Kolonnen, der Inhalt der Fahrzeuge ringsum verstreut, ganz leichte und schwere Batterien, Panzerwagen, Eisenbahnzüge mit Material, Verpflegung, Eisenbahngeschütze, Tausende von Pferden, Berge von Waffen und Munition, weggeworfene Stahlhelme liegen umher. Auf dem Heimweg über den Col du Bonhomme — sechzig Kilometer! — fahren wir an einer ununterbrochenen Kolonne von Gefangenen aller Schattierungen entlang, Weiße, Neger, Spahis, Marokkaner usw. Man bekommt Sorge, wenn man die äußerst spärliche Bedeckung sieht und nur ab und zu wieder einmal einen deutschen Soldaten mit Gewehr entdeckt. Aber ohne Schwierigkeiten zu machen hat sich offenbar alles in sein Schicksal ergeben; stetig trottet der unendliche Zug, müde und resigniert, auf seiner Straße nach Osten. Man begegnet berittenen Kolonnen, ganzen Kraftwagenkolonnen. Auf manchen Gesichtern ist die Befriedigung zu lesen, daß der Krieg zu Ende ist. Einheitlich schimpfen nur alle, die man spricht, über ihre Regierung, die sie systematisch über die eigene und die deutsche Stärke und Rüstung belogen und betrogen hat; und noch mehr über den perfiden britischen Bundesgenossen, der ihnen diese Suppe eingebrockt und sie nun schmählich im Stich gelassen hat.

Am Nachmittag fällt auch La Bresse nach zähem Kampf. Ein Armeeführer, ein Korps- und mehrere Divisions-Kommandeure mit ihren Stäben ergeben sich dort den Schlesiern. Auch nördlich von uns, bei St. Diè, streckt der Feind bald die Waffen.

Die Nachricht von der Unterzeichnung der deutschen Waffenstillstandsbedingungen beschließt diesen Tag voll unerhörter, gewaltiger Eindrücke.

Die nächsten Tage lassen erst das ganze Ausmaß dieses Zusammenbruchs und unseres Erfolges erkennen. Überall werden noch Gefangene in den Wäldern herausgeholt, dabei ein weiterer Armeeführer mit Stab, unübersehbare Beute entdeckt und sichergestellt.

Die Fahrten durch die Gegend westlich der Vogesen führen uns durch ein sterbendes Land. In den Ortschaften kein neues Haus, kein neues Dach, kein neuer Anstrich, ab und zu unbewohnte, verfallende Häuser. Abgebaute Bahnstrecken, die sich nicht mehr lohnten. Oft meilenweit keine Ortschaft ringsum. Auf den Straßen kann man häufig kilometerweit fahren, ohne auf ein bebautes Feld zu treffen obgleich der Boden durchaus ertragreich ist. Es mutet einen oft an, als ob man dauernd über einen Truppenübungsplatz fährt.

Am vierundzwanzigsten Juni erleben wir in Gerardmer den historischen Augenblick des Waffenstillstandes. Die Nachricht kommt um zweiundzwanzig Uhr und löst ein donnerndes „Sieg Heil" auf unseren Führer aus. In voller Erkenntnis der Bedeutung dieser Stunde hört man ergriffen und freudig bewegt um 1.35 Uhr das Signal „Das Ganze! Halt!" Wie anders der gleiche Augenblick damals im November 1918 vor Sedan! Sie sind doch nicht umsonst gefallen, die Tapferen, die wir damals beklagen mußten. Herrlich ist aus ihrem Opfer ein neues Reich und ein neues Volk entstanden.

Ende

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0216
gefördert durch Baden-Württemberg

Die 50 millionste Torpedo FREILAUF-Nabe

wurde am 19. Oktober 1940 fertiggestellt.

50 Millionen Torpedo-Naben sind über alle Länder der Erde verbreitet!

Torpedo FREILAUF wird seit 1904 gebaut und ist von allen Freilauf-Naben die meist begehrte.

FICHTEL & SACHS A·G SCHWEINFURT-M

Urquell Steinhäger

würzig-mild, mit dem bekannten Schinkenbild

H·C·KÖNIG·STEINHAGEN in Westfalen

Wenn nervös und müde infolge von Aufregungen, Schlaflosigkeit, Überarbeitung:

Sanatogen

das altbewährte Nervennähr- und Kräftigungsmittel.

Es verbessert die gesamte Ernährungsgrundlage.

In unverändert bester Qualität in jeder Apotheke oder Drogerie stets erhältlich.

Durch Können zum Erfolg, zum Können durch Wissen, zum Wissen durch die

„Neue Kaufmännische Bücherei",

das große unentbehrliche Lehr- und Nachschlagewerk. Gesamtumfang 3544 Seiten

Aus dem Inhalt: Organisation, Buchungstechnik, Abschluß und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Bilanzen a. besonderem Anlaß — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung — Scheck-, Wechsel- und Zahlungsverkehr — Das Kreditgeschäft — Die Wertpapiere — Bürgerliches und Handelsrecht — Grundeigentumsrecht — Rechtsgang vor den ordentlichen Gerichten — Zwangsvollstreckungsrecht — Musterbriefe aus allen Briefgattungen d. Geschäftsverkehrs — Sprache und Stil des Geschäftsbriefes — Deutsches Satzwörterbuch für den Schriftverkehr

Zahlr. freiwillige Anerkennungen beweisen, daß die von anerkannten Fachleuten bearbeitete Bücherei mustergültig und leicht verständlich ist. Der Preis der **achtbändigen, in K.-Halbleder gebundenen** Bücherei ist 44.- RM. Auf Wunsch Monatsraten von nur **5.- RM** Erste Rate bei Lieferung.

R. Wichert Buchhandlg. **Berlin-Lichterfelde 1E** Erfüllungsort: Bln.-Lichterfelde

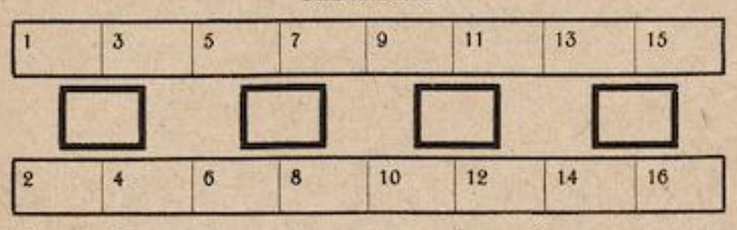
Pigmentan Hautschütz bei Sonne- Wind- Wetter- Kälte!

Tub. -.54, Dos. -.42 u. -.75, Flasch. -.85 u. 1.35, Ultra-Pigmentan Tub. -.85

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0217
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen!

Silbenband



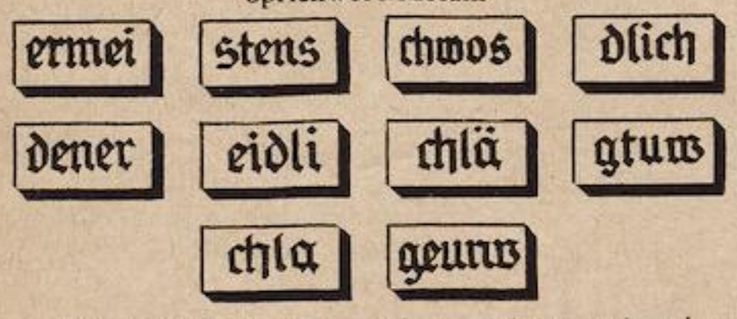
da — dar — der — ka — ke — le — len — man — mes — nel — obst — pech — prü — ra — re — rin — stan — te — tin — va.

Vorstehende Silben sind derart in die Felder der Figur einzutragen, daß man von oben nach unten Wörter erhält, von denen je zwei die Mittelsilbe (im stark umrahmten Feld) gemeinsam haben.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1—2 Reiterfahne, 3—4 Trockenvorrichtung, 5—6 Gestalt aus „Aida", 7—8 vornehmer chinesischer Beamter, 9—10 Waldblume, 11—12 feine getrocknete Pflaume, 13—14 männlicher Vorname, 15—16 Zeittabelle.

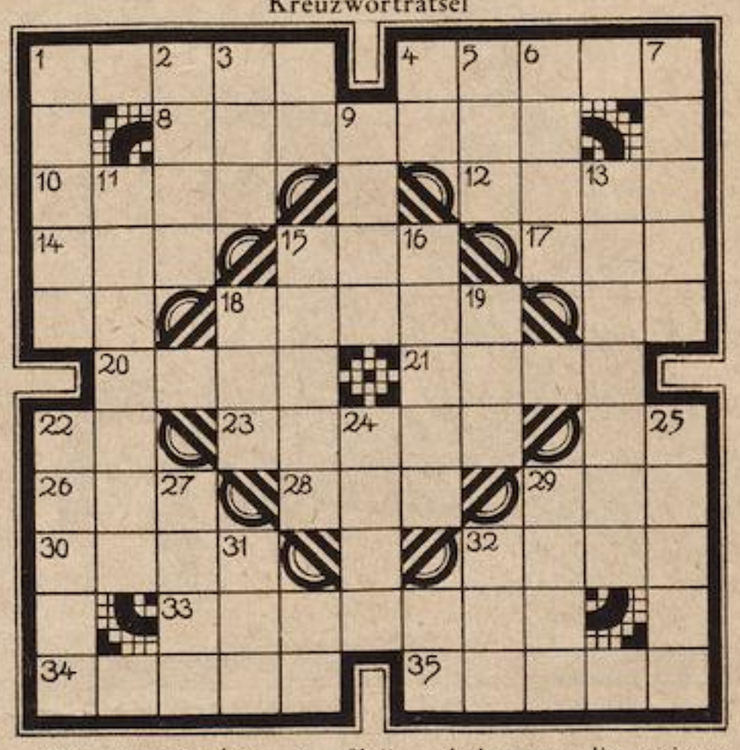
Bei richtiger Lösung nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, eine Meeresstraße zwischen dem Ägäischen und dem Marmarameer.

Sprichwort-Mosaik



Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, ein persisches Sprichwort.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. „Sie" — bekommt die meisten Feldpostbriefe, 4. vorderste Kampflinie, 8. niederländische Festungsstadt, 10. landwirtschaftliches Gerät, 12. Nebenfluß des Mississippi, 14. Kampfgelände der Kriegsmarine, 15. Frauenname, 17. Himmelsrichtung, 18. „der Gott, der — wachsen ließ", 20. griechischer Liebesgott, 21. englischer Kriegshafen, 23. Ablaufstelle der Rennpferde, 26. abessinischer Fürstentitel, 28. Lebensbund, 29. afrikanische Antilopengattung, 30. Liliengewächs, 32. geformtes Brotstück, 33. Wehrmachtsangehöriger, 34. Felsenschlucht, 35. altrömische Münze.

Senkrecht: 1. Vorstoß an Uniformstücken, 2. Sinnesorgan, 3. Gestalt aus dem Nibelungenlied, 5. griechischer Buchstabe, 6. römischer Kaiser, 7. Gleichwort für Schlendrian, 9. altgriechische Küstenlandschaft, 11. Offiziersrang, 13. Feldherr aus dem Dreißigjährigen Krieg, 15. schriftliche Aufstellung, 16. Fruchtstand, 18. Göttin der Morgenröte, 19. Verbindungsbolzen, 22. Erfrischung, 24. Vorfahrin, 25. französischer Komponist, 27. Ruhemöbel, 29. Zutat bei der Schneiderei, 31. braunschweigischer Höhenzug, 32. Windschatten.

Zahlenkasten

4	1	8	5	9	deutscher Strom
2	1	4	3		Begriff der Ethik
6	5	7	8	4	afrikanischer Strom

Jeder Buchstabe der obenstehenden Schlüsselwörter ist in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen. Bei richtiger Eintragung nennen die Felder von 1—9, fortlaufend gelesen, einen Heerführer im Weltkrieg

Auflösungen aus Nummer 7:

Immer das Gegenteil: Wirkung, Irrtum, Lob, Dienst, Liebe, Empfänger, Demut, Ernst, Regel. — Wildleder.

Karree-Rätsel: Dem deutschen Volke ist nichts unmöglich, was es leisten will. — 1. Deich, 2. Volumen, 3. Westen, 4. Wachtel, 5. Kolin, 6. Dachs, 7. Stunde, 8. Mustang, 9. Iltis, 10. Eilsen.

Skat-Aufgabe: V. hatte: Eichel Ober (Kreuz Dame); Grün Daus, 10, König, Ober, 7 (Pik As, 10, König, Dame, 7); Rot (Herz) 9, 8, 7; Schellen Daus (Karo As). — H. hatte: Eichel Daus, 10, König, 9 (Kreuz As, 10, König, 9); Rot (Herz) 10; Schellen 10, König, Ober, 9, 8 (Karo 10, König, Dame, 9, 8). — 1. Stich: V.: Grün Daus (Pik As), M.: Grün 8 (Pik 8), H.: Eichel Daus (Kreuz As) (22 Augen); 2. Stich: V.: Grün 10 (Pik 10), M.: Grün 9 (Pik 9), H.: Eichel 10 (Kreuz 10) (20 Augen); 3. Stich: V.: Schellen Daus (Karo As) M.: Schellen 7 (Karo 7), H.: Schellen 10 (Karo 10) (21 Augen, zusammen 63 Augen). Rot (Herz) mit 5, Spiel 6, verloren 12 × 10 = 120.

Anderer Kopf: Arosa, Ulan, Setter, Trient, Eleve, Rabe, Last, Iran, Trier, Zerbst. — Austerlitz.

Kreuzgitter: Heringe, Eisen, Turin, Blech, Astarte, As-Dur, Eidergans, Raabe.

Zusammensetzrätsel: 1. Bastion, 2. Rastort, 3. Imkerei, 4. Eidotter, 5. Festraum, 6. Transport, 7. Alizarin, 8. Unterlauf, 9. Ballast, 10. Einstand. — Brieftaube.

Sinnspruch aus Teilen: Erfahrung bleibt die beste Wünschelrute.

In jedem Betrieb —
bei jeder Arbeit hilft

DEXTRO ENERGEN
Die natürlichen Energiespender

DEUTSCHE MAIZENA WERKE A.G. HAMBURG

Dr. Dralle's Lindenblütenöl ist einzigartig!

Es besitzt alle Vorzüge eines Naturprodukts, darüber hinaus aber die besonderen Eigenschaften des weltberühmten Dralle-Rezepts.

Dralle

Bezugscheinfreies Reinigungsmittel!

Für unser bezugscheinfreies Reinigungsmittel in Stückform „Schmutzfresser" beträgt bei größerer Abnahme der Preis RM 1.22 je Dtz. ab Station Witten-Ost. „Schmutzfresser" ist zum Reinigen stark verschmutzter Hände geeignet. Laut Veröffentlichung im H.V. -Bl. 22 Teil C Nr. 870 darf es als zusätzliches Reinigungsmittel (Handwaschmittel) zu der im H.V. Bl. 39 Teil C Nr. 1173 bekanntgegebenen Gebühr beschafft werden.

Märkische Seifen-Industrie. Witten

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0218

gefördert durch
Baden-Württemberg

H N

NACH EINER ALTEN TABAKPACKUNG

„HAUS NEUERBURG HAT AUCH JETZT,
WIE IM WELTKRIEGE, GUTE WARE GELIEFERT."

So soll das Urteil des Rauchers lauten,

wenn dieser Krieg vorüber ist. Dann sehen wir uns belohnt für all die

Mühe, die wir stets aufgewandt haben, um unseren Marken, auch unter

schwierigen Verhältnissen, die hohe Qualität unvermindert zu erhalten.

HAUS NEUERBURG

Güldenring mit Mundstück, 4 Pfg. ★ Overstolz fugendicht verpackt, 4½ Pfg.

HADANK

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0219

gefördert durch
Baden-Württemberg

3 mal kurz gelacht – ha ha ha

Tantchen aus Polzin kommt nach Berlin. Als sie einen Straßendamm mit Straßenbahn überschreiten muß, fragt sie ängstlich einen Schupo, ob es auch nicht gefährlich sei, wenn sie etwa mit einem Fuß eine Schiene berührt.

„Solange Se nich mit dem andern Been an den Leitungsdraht tippen— nich", war die Antwort.

*

Der eine Gast gab eine Runde Bier, der andere eine Runde Wacholder, ein dritter bestellte Stumpen und Zigaretten.

„Willst du eigentlich nichts bestellen . . .?" fragte man den Schäl.

„Ich soll euch allen einen schönen Gruß von meiner Frau bestellen!" meinte Schäl.

*

Wrangel hätte als Gast des Sultans auch gern einmal das Serail gesehen, was aber nach den türkischen Gesetzen abgelehnt werden mußte. Wrangel soll darauf gesagt haben: „Majestät überschätzen mir."

*

Ein namhafter Staatsschauspieler wird gemustert. Der Stabsarzt läßt sich den Namen des Mimen nennen und fragt dann beiläufig: „Etwa der bekannte Schauspieler?"

„Jawohl, Herr Stabsarzt!", kommt es von den Lippen des über seine Volkstümlichkeit erfreuten Künstlers.

„So, so, Sie sind also Hamlet, Richard, Heinrich . . ." Und nach einer kleinen Pause: „Dann in allen Shakespeares Namen zur Infanterie!"

*

Plim trifft seinen Freund. Meint der Freund: „Du, Plim, ich habe gestern zum erstenmal deine Braut gesehen. Sag mal, schielt die nicht ein bißchen?"

„Ein bißchen?" stöhnt Plim. „Junge, ich kann dir sagen, wenn die sich aus 'nem Automaten Schokolade ziehen will, kriegt sie immer gebrannte Mandeln."

*

„Also abgemacht", sagte die neue Hausangestellte, „vierzig Mark Lohn, keine große Wäsche, eigenes Zimmer mit Radio, jeden Sonntag den ganzen Tag frei und einmal in der Woche Ausgang! Übrigens — gnädige Frau — sind Sie eifersüchtig . .?"

*

Zacharias war Zeuge. Man fragte ihn: „Sie haben also den Mann beobachtet, als er im Speisesaal Ihnen gegenübersaß. Was tat er?"

„Er gähnte!"

„Wissen Sie, was er gegessen hatte?"

„Nein, so tief konnte ich nicht sehen!"

*

Arzt: „Ihr Mann hat Sie ja noch gar nicht besucht, seitdem Sie hier in der Klinik liegen."

„Kann er auch nicht. Er liegt doch selbst in der Klinik!"

Arzt. „Das ist ja höchst bedauerlich!"

„Wieso bedauerlich? Er hat doch angefangen."

*

Am Morgen gähnte der Gatte. Nicht minder gähnte die Gattin.
Sie gähnte: „Ich war im Traum in Neapel!"
Er brummte neidvoll: „Du hast es gut! Du kommst viel 'rum!"

Zeichnung: Pretz

? — ? — ? — ? — ? — ? . . .

Wat soll ick erzählen, — ick juckele mit 40 Sächelchen in ne Serpentine, det Biest rempelt mir an — Krad fällt in Schlucht — ick halte den Bock fest — mache mir beritten — un nu bin ick da mit de Jeheimmeldung.

Der Kommerzienrat drückte gerührt dem ehrlichen Finder ein Geldstück in die Hand. „Wissen Sie", sagte er erklärend, „es war ja so hundekalt heute nacht, daß ich gar nicht gemerkt habe, wie mir das Gebiß herausfiel! Wann haben Sie's denn gefunden?"

„Unmittelbar nachher — die Zähne klapperten noch!"

*

„Was raten Sie mir, welches der beiden Mädchen soll ich heiraten? Eva die Hübschere oder Leni die Klügere. Entscheide ich mich nun für Schönheit oder Verstand?"

„Wenn ich Ihnen raten soll: Verzichten Sie auf beides und heiraten Sie lieber eine Frau, die zu Ihnen paßt."

T 41

Welch herrliches Gefühl der Erfrischung!

Wer Tarr gebraucht, kennt keinen Rasierärger mehr, kein Brennen, kein Spannen, keine Hautreizung und keine kleinen Pickel. Die Haut wird weich und geschmeidig und sieht immer tadellos gepflegt aus. Schon am nächsten Morgen merken Sie, wieviel leichter und schmerzloser Sie sich rasieren.

NACH DEM RASIEREN:

TARR

Ausschneiden und im Umschlag als Drucksache (Porto 3 Pfg.) einsenden!

Gutschein!

An das Rustinsche Lehrinstitut für Fernunterricht, Potsdam, Tor 892

Ich wünsche eine **unverbindliche Ansichtssendung** von dem unterstrichenen Lehrgang:

Höhere Schulbildung
nach neuen Schulformen:
Mittelschulreife (mittlere Reife) an Mittelschulen
Abiturientenexamen
Oberschule a) sprachl. Zweig b) naturw.-mathem. Zweig
Oberschule für Mädchen
Gymnasium
Wirtschaftsoberschule
nach alten Schulformen:
Realgymnasium
Deutsche Oberschule
Oberrealschule

Kaufmännische Ausbildung
Zweijährige Handelsschule
Höhere Handelsschule
Kaufmann
Handlungsgehilfe
Handlungsgehilfen-Prüfung

Fremdsprachen
Englisch Italienisch
Französisch Spanisch
Latein Griechisch

Lehrwerke für Wehrmachtangehörige
Abschlußprüfung 1
Abschlußprüfung 2

Allgemeinbildung für Beamte
für den einfachen, mittleren und gehobenen Dienst

Musiktheorie
Konservatorium
Schule des Gesanges

Technik
Maschinentechniker
Maschineningenieur
Werkmeister
Betriebsingenieur

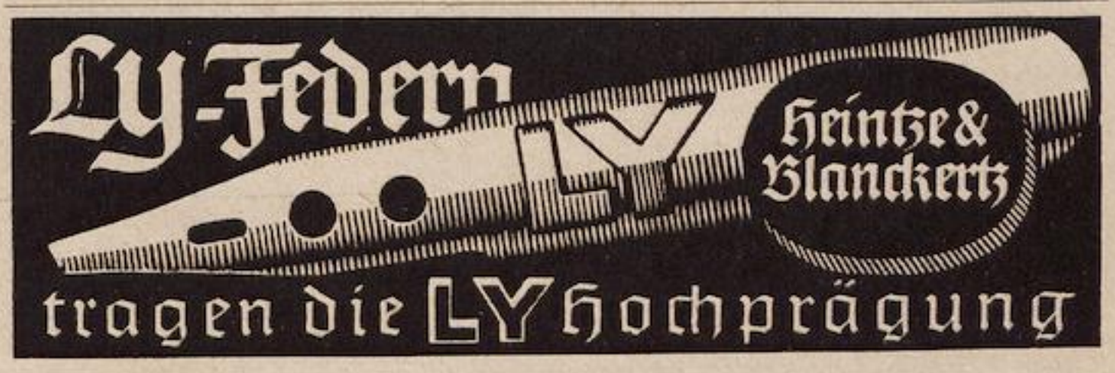
Technik
Betriebskaufmann im Maschinenbau u. a.
Ingenieurkaufmann
Techniker für das Kraftfahrwesen
Elektrotechniker
Funkingenieur
Techniker im Flugzeugbau
Ingenieur im Flugzeugbau
Werkmeister der feinmechanischen Technik
Techniker d. Feinmechanik
Maurerpolier
Installationstechniker
Hochbautechniker
Tiefbautechniker
Vermessungstechniker u. a.

Handwerker-Lehrgänge
z. Vorbereitg. auf d. Meisterprüfung (Beruf angeben)

Probe-Nr. d. **„Rustin-Nachrichten"**, Fachzeitschr. f. Fernunterricht (m. Erfolgsbericht.), gratis!

Name: ..... Beruf u. Alter: .....

Ort, Straße u. Nr.: .....



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0220
gefördert durch Baden-Württemberg

Ein „Vierling" der Heeres-Fla — hier bei unseren Verbänden in den Bergen Bulgariens. Diese neue deutsche Waffe erregt besonders bei der Jugend lebhaftes Interesse

Fotos: „Die Wehrmacht"-Dr. Burkert (3), PK.-Uecker (1)

Die geländegängige Selbstfahrlafette ermöglicht es der Heeres-Fla, mit den Voraus-Truppen jede Geländeschwierigkeit zu überwinden

FLA NACH VORN!

VOM KAMPF DER FLIEGERABWEHR DES HEERES

VON MAJOR BRENDEL, OKH

Der Krieg hat für den Feind sowohl im Osten wie im Westen verschiedene Überraschungen durch den Einsatz neuer, teils ihm unbekannter oder in der Wirkungsweise nicht erkannter Waffen und Geräte gebracht. Zu diesen Waffen gehören u. a. die 2-cm-Geschütze der Heeres-Fliegerabwehr-Bataillone und selbständigen Fliegerabwehr-Kompanien (abgekürzt: Fla.Btl. und Fla.Kp.). Selbst in Deutschland sind diese Einheiten vielfach unbekannt geblieben und haben erst durch ihre Erfolge die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Die Fliegerabwehr-Bataillone und Fliegerabwehr-Kompanien sind Infanterietruppen und gehören als solche zum Heer. Sie tragen die feldgraue Farbe des Heeres und die Waffenfarbe der Infanterie, unterscheiden sich also dadurch äußerlich von ihren Kameraden bei der Luftwaffe, der Flakartillerie.

Die Fliegerabwehr-Kompanien sind vollmotorisiert, deshalb außerordentlich beweglich und zum schnellen Einsatz hervorragend geeignet. Jede Kompanie verfügt über 12 Geschütze mit Schutzschilden auf Selbstfahrlafette, wodurch sofortige Feuerbereitschaft gegeben ist.

Hauptaufgabe der Fliegerabwehr-Kompanie ist die Sicherung des Marsches von Verbänden, der Rast, der Unterkunft, des Brückenschlages, der Flußübergänge und Engen gegen feindliche Fliegerangriffe. Weiterhin obliegt ihnen die Fliegerabwehr bei der Bereitstellung zum Angriff in der Feuerstellung der Artillerie und der Überwachung des Luftraumes im Angriffsgelände. Zahlreiche Abschüsse von Feindflugzeugen sind der sichtbare Erfolg sorgfältigster Ausbildung in der Friedenszeit, bester Schulung im Flugzeugerkennungsdienst, bewährter Ausbildung der besonders ausgesuchten Entfernungsmeßleute und der Gewandtheit der Geschützbedienungen. Eine einzige Fliegerabwehr-Kompanie konnte im Westen 32 bestätigte und anerkannte Abschüsse von Feindflugzeugen melden, ihr folgen eine Anzahl von Kompanien mit 10 bis 20 abgeschossenen Bristol Blenheim, Hurrican, Potez u. a. Typen. Auch bei der Abwehr feindlicher Einflüge im Kanalgebiet konnten Feindmaschinen durch Heeres-Fla zum Absturz gebracht werden.

Im Einsatz gegen Erdziele war der Erfolg nicht minder groß. Von einer Fliegerabwehr-Kompanie wurden allein 16 feindliche Panzerkampfwagen vernichtet. Wo die 2-cm-Geschütze eingesetzt wurden, waren sie bald der Schrecken des Feindes. Die schnelle Schußfolge dieser automatischen Waffe und die durchschlagende Wirkung der Spreng- und Panzergranatpatrone haben in unzähligen Fällen „Luft" geschaffen und den Feind zur Aufgabe des Widerstandes gezwungen. Feindliche MG.-Nester wurden in kurzer Zeit ausgeräuchert, Bunker durch Schartenbeschuß außer Gefecht gesetzt, besetzte Dorf- und Waldränder gesäubert. Stürmender Infanterie wurde durch Niederzwingen des Feindfeuers der Weg geebnet, tapferen Pionieren beim Brückenschlag Feuerschutz gegeben und eingenisteter Feind im Häuserkampf durch wohlgezieltes Feuer vernichtet.

Kein Gelände war zu schwierig, kein Befehl undurchführbar, das Vertrauen zur Waffe auf Grund der großen Erfolge unbegrenzt. Oft wurde der Ruf gehört: „2-cm-Geschütz nach vorn!" wenn der Kampf am schärfsten tobte.

In gleicher Pflichterfüllung wie ihre Infanteriekameraden haben die Männer der Fliegerabwehr-Kompanien ihr äußerstes getan, und wenn mit vollem Recht das hohe Lied der Infanterie gesungen wird, so sind auch die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften dieser neuen Waffe als Infanteristen eingeschlossen.

Bei einer Übung. Es wird angenommen: Der Feind schießt. Blitzschnell geht das Geschütz in Deckung; die Mannschaft springt ab und macht es feuerbereit ◆ Das Geschütz feuert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0221

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/6

Zeichnung: Eckardt

Fla des Heeres im Kampf

Stießen feindliche Flieger im Tiefangriff auf unsere Truppen nieder, schlug ihnen aus der marschierenden Kolonne das gut liegende Feuer der Fla-Geschütze entgegen (siehe unseren Bildbericht im Innern des Heftes)

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues. Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Dassel. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (alle in Berlin) Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7–8. Fernruf: 32 39 85. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Elsnerdruck Berlin. — Einzelpreis: 25 Reichspfennig. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Reichspfennig Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Reichspfennig zuzüglich 4 Reichspfennig Bestellgeld. — Printed in Germany

Bangel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage F

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0222

gefördert durch
Baden-Württemberg